

Der Lübecker Volksbote erscheint am Nachmittage jeden Werktages. Abonnementspreis mit illustrierter Beilage „Volk und Zeit“ frei Haus halbmöndlich 1.10 Reichsmark, durch die Post bezogen pro Monat 2.16 Reichsmark einschließlich Postgebühren. Einzelnummer 15 Reichspfennig

Anzeigenpreis für die neuempaltene 10-Meterzelle 10 Reichspfennig, bei Veranlassung von Vereins-, Arbeits- und Wohnungsangelegenheiten 8 Reichspfennig. Reklamen die dreiempaltene 10-Meterzelle 50 Reichspfennig. Redaktion u. Geschäftsstelle: Johannisstr. 48. Fernsprecher: 25351, 25352, 25353

Lübecker



Volksbote

Tageszeitung für das arbeitende Volk

Nummer 40

Dienstag, 17. Februar 1931

38. Jahrgang

Nazihorden häufen in Alt-Heidelberg

Das Sturmband der 48er liegt im Dreck

„O alte Burschenherrlichkeit, wohin bist du entschwunden?“

Ob Viktor von Scheffel, Heidelbergs berühmtester Student und Heidelbergs begeisterter Sänger, heute auch noch das weltberühmte Lied auf Alt-Heidelberg dichten würde? Er, der alte Heidelberger Burschenschaftler, der das Sturmband der 48er Jahre, die Farben schwarz-rot-gold trug, im bewußten Protest gegen das schwarz-weiß-rote Preußen-Deutschland? Würde er die Stadt, in der heute wüste, wildgewordene Nazistudentenhorde ihr Anwesen und ihren Anflug treiben, auch noch „Stadt fröhlicher Gesellen“ nennen? „An Weisheit schwer und Wein?“ Er müßte schon ein großer Idealist sein, wenn er es fertig brächte, heute noch diese Stadt in seinen Versen zu besingen! Denn ihr Ruf ist durch eine tolle, fanatische und jeder Sitte und Anstand bare Studentenschaft aufs gründlichste verdorben worden. Mit steigendem Groll verfolgt das bairische Volk diese Vorgänge an seiner schönsten Hochschule, dieses nichtsnutzige Gebaren einer Studentenschaft, für die die bairischen Steuerzahler über

ihre Richtigkeit nachzuprüfen fiel niemandem ein — um auch gegen diesen Gelehrten eine wüste nationalistische Hege zu inszenieren. Pfarrer Dehn hatte von Heidelberg genug, noch bevor er hinkam. Er lehnte den Ruf ab.

Wegen der Mißwirtschaft in der Geschäfts- und Rassenführung des Heidelberger Alts (Heidelberger Studentenausschuß) hatte das bairische Unterrichtsministerium endlich den von nationalistischen Studenten vollkommen beherrschten Alts aufgelöst. Der Alts hatte in zügelloser Weise mit den Geldern der Studenten gewirtschaftet. Ein Eingreifen des Ministeriums war unbedingt nötig. Die Wut der Studenten über diese Maßnahme des Unterrichtsministeriums tobte sich in wilden Ausschreitungen aus. Es kam zu schweren Zusammenstößen mit der Polizei.

„Alt-Heidelberg, du Feine!“, noch eine kurze Weile und der Ruf der alten deutschen Universitätsstadt ist dahin. Die Lob- und Preislieder werden verstummen müssen. Übrig bleibt nur noch der Name einer übel angesehenen und übel beleumun-

2000 Mark für jeden Studenten aus ihrer Tasche zahlen müssen.

Man denkt nur mit Betrübnis, mit einem inneren Schauern an die Tage zurück, wo man selber in Heidelberg Student war. Gewiß gab es auch damals schon politische Meinungsverschiedenheiten. Die Masse der Studenten nahm allerdings am politischen Leben kaum irgendwelchen Anteil: es gab nur wenige Studenten, die sich aktiv politisch betätigten. Als Arnold Ruge, der nachmalige berühmte Putschist im Bund Oberland, in einer scharf befehlenden Studentenversammlung vor 25 Jahren einmal meinte, das Interesse der Studenten sei beschämend gegenüber der Aktivität der Arbeiterschaft, die am Sonntag vorher zu Tausenden die Stadthalle gefüllt haben, um eine Rede des „hergelaufenen“ sozialistischen Mannheimer Juden Dr. Ludwig Frank anzuhören, da wurde der Herr ausgepöffelt und niedergetrampelt, und als ein anderer Student in einer Studentenversammlung, die stark besucht war, beantragte,

man möge die Studentinnen aus dem Saale weisen, damit alle männlichen Kommilitonen Platz hätten,

da erfuhr er das gleiche Schicksal wie Herr Ruge. Trotz nicht minder großer Möglichkeit zur Betätigung der studentischen Freiheit wie heute verstand der Student von damals doch noch Anstand und Sitte zu wahren.

Heute beherrscht eine Kumpelgeneration die Hörsäle. Wälte oder schmißt früher der Student den Namen seiner Angebeteten oder den Zirkel seiner Verbindung oder irgend ein harmloses Witzwort in die Bank seines Hörsaales, so verunziert er heute die Bänke und Wände mit Hakenkreuzen, mit Bildern seines Abgottes Hitler, mit antisemitischen Schlagworten, „Juda verreck“, mit Schimpfworten auf den Staat, der ihm das Studium ermöglicht.

Bekümmerte sich früher der Student kaum um die Berufung der Professoren oder die Ernennung von Privatdozenten zu Professoren, so fühlt er sich heute berufen, den Staat, das Ministerium, den Senat der Universität zu bevormunden. Weil der Privatdozent Dr. Gumbel einmal vor Jahren eine etwas unglückliche Bemerkung über das „Feld der Ehre“ gemacht hat, die er nachher selbst korrigierte, und zu der er heute nicht mehr steht, die Sache ist schon längst beigelegt, nun nach mehreren Jahren Lehrtätigkeit den Titel außerordentlicher Professor verliehen bekommen, wie es bei anderen Privatdozenten nach der gleichen Zeit ebenfalls der Fall zu sein pflegt, wird heute das Unterrichtsministerium in der wüsten Weise beschimpft, weil es Dr. Gumpel mit Zustimmung der zuständigen akademischen Behörden in Heidelberg diesen Professortitel verlieh. Der Kampf der nationalsozialistischen Studentenschaft ist ein rein politischer.

Dr. Gumbel ist dem Hakenkreuz wegen seines energischen Kampfes gegen die Fememörder, gegen die nationalistische Reaktion verhaftet. Seine Lehrtätigkeit als Hochschullehrer liegt auf ganz anderem Gebiete, er liest über Statistik. Sogar die Heidelberger Bürgererschaft soll gegen den verhafteten Professor aufgebracht werden, es liegen in den Lokalen der Stadt Listen aus, in die sich alle, die die Entfernung Dr. Gumbels von der Universität wünschen, einzeichnen sollen.

Auf den Lehrstuhl für praktische Theologie hatte der Pfarrer D. Dehn aus Berlin einen Ruf erhalten und angenommen. Ein nationalsozialistisches Hezblatt grub nun irgend ein jahrelang zurückliegendes Vorkommnis aus; Pfarrer Dehn soll einmal geäußert haben, die Namen der Gefallenen gehören nicht in die Kirche, weil die Soldaten mit dem Willen zu töten ausgezogen seien. Diese Nachricht eines nationalistischen Blattes genügt, —

Schweres Schiffsunglück in China

100 Personen ertrunken?

Neuyork, 16. Februar

Associated Press meldet aus Kanton, daß ein mit 500 Personen besetzter Dampfer auf einen Felsen im Peal River aufgelaufen und gesunken sei. Von den Passagieren, die gerade das chinesische Neujahr gefeiert hatten, sollen etwa 100 ertrunken sein. Nähere Nachrichten fehlen noch.

Die Wirtschaftspartei und Volksbegehren

Berlin, 16. Februar

Die Landtagsfraktion der Wirtschaftspartei teilt ihre Zustimmung zu dem Volksbegehren des Stahlhelms mit. Sie hatte sich ihre Stellungnahme noch vorbehalten, um die „Zweckmäßigkeit“ des Volksbegehrens zu prüfen. Jetzt erklärt sie, für das Volksbegehren schon deshalb mit Nachdruck eintreten zu wollen, weil sie als erste Fraktion und mehrfach Anträge auf Auflösung des Landtags eingebracht habe. Die Partei stehe demnach restlos hinter dem Volksbegehren — wie bei der reaktionären Gesinnung dieser Spießergesellschaft nicht anders zu erwarten ist.

defen Radauniversität, die von einer nationalsozialistisch verfeuchten Radaustudentenschaft beherrscht wird. Statt Viktor von Scheffel mag dann Dr. Goebbels, der ja auch in Heidelberg studierte, ein Loblied auf Naziheidelberg dichten! Gejungen wird es sicher nirgends werden! S. Winter.

Ein Torero wird gesucht

Alfons in der Klemme

Spanien am Scheideweg

Der neue Ministerpräsident?

Madrid, 16. Februar (Eig. Ber.)



Sanchez Guerra der Spanier retten soll

mantel eines republikanischen Kabinetts zu retten, müsse abgewartet werden.

Das Volk soll herrschen

Paris, 17. Februar (Radio)

Savas meldet aus Madrid, daß die Verhandlungen Sanchez Guerras um die Bildung einer neuen Regierung vor dem erfolgreichen Abschluß stehen. Das Savas-Büro veröffentlicht sogar eine vorläufige Ministerliste. Die neuen Männer sollen, wie das Savas-Büro berichtet, nicht mehr auf die Verfassung vereidigt werden, da es ihre Hauptaufgabe sei, eine Reform der Verfassung vorzunehmen. Sanchez Guerra soll über sein politisches Programm schon mitgeteilt haben, daß seine erste Aufgabe die sein werde, innerhalb von drei Monaten die verfassunggebende Nationalversammlung einzuberufen. Während der Sitzung der Versammlung müsse der König auf alle Rechte der Krone verzichten, d. h. er kann die Nationalversammlung weder auflösen noch vertagen. Auch

kann er schon von ihr beschlossenen Gesetzen kein Veto entgegensetzen oder das Ministerium zum Sturz bringen. Während der Periode der Verfassungsreform gingen alle diese Rechte auf den Präsidenten der Nationalversammlung über.

Visite bei den Revolutionären

Madrid, 17. Februar (Radio)

Sanchez Guerra machte den im Gefängnis sitzenden Führern der Republikaner und Sozialisten am Montag nachmittag einen längeren Besuch. Das Ziel seiner Besprechung war, die Republikaner und Sozialisten zur Teilnahme an der Regierung zu veranlassen. Die gefangenen Führer erklärten jedoch, daß sie sich an einer Regierung nur beteiligen würden, wenn der König das Land sofort verlasse. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird die Regierung nunmehr ausschließlich von Politikern der äußersten monarchistischen Linken gebildet werden.



Donna Espana: „Ich weiß nicht, was Alfonso will — diese Kappe steht mir doch auch ganz gut!“

Bei Kamerad Kat

Als Landesverräter in Berviers

Von Hugo Efferoth

Die Tatsache, Landesverräter zu sein, hat ja wohl ihren geraden Teil an dem schmerzlichen, wenn auch nicht unheilvollen, wenn man einen Herr Robert Ley nicht leiden kann oder wenn Herr Krohn einen Bitt auf einen hat — päng, man ist es schon! Wer die Polen Polen und nicht Poladen nennt, wer nicht recht glauben will, daß sie alle verlaßt, vermannt und ungewaschen sind, ist es auch. Kurz und gut, Landesverräter zu werden, stellt einen halbwegs gefunden und intelligenten Menschen heute, im Zeichen der nationalsozialistischen Mobgegnung, keineswegs mehr vor unüberwindliche Mühseligkeiten, Abenteuer und Aufregungen. Man wird es zum Beispiel auch — laut „Westdeutscher Beobachter“ (Nr. 28, Jahrgang 1931) — wenn man über die Reichsgrenze fährt und sich irgendwo jenseits der Schranken den Film „Im Westen nichts Neues“ ansieht.

Wir müssen gestehen: Von zwei Uhr nachmittags bis morgens früh um vier dauerte unser Landesverrat; denn so lange benötigte ein halbwegs flotter Paul Dahmenscher Autobus, uns nach der alten Weberstadt im Maasgebiet und wieder zurückzubringen, einschließlich Kinobesuch, Kaffeepause in Laufen, Grenzschranken in Paneuropa und was so sonst noch dazu gehört.

Der Autobus war volgepackt mit einem Schock teils dem Journalismus, teils dem Landesverrat mit Leidenschaft hingegabener Kölner Mitbürger und Mitbürgerinnen.

*

„L'ouest rien de nouveau!“ — — —

Vor dem Anschlag des Theaters üblichen Kleinformatformat — „Flöhino“ flüstern einige Capitolverwöhnte unter uns sich zu — stauen sich die Menschen zu langer Bierreihe, so wie bei uns jetzt wohl vor dem Arbeitsamt. Ortopolizei, weit entfernt von jedem preussischen Schmeiß, steht dabei, ohne daß man herausfindet, was sie eigentlich zu tun hat. Die Menschen sind hier auch ohne die Obrigkeit geduldig, höflich und aufeinander Rücksicht nehmend.

Auf dem Platz — ein deutsches Jungengesicht unter dem Stahlhelm, zwanzig Jahre, und schon umwittert von allen Schauern der langen Straße ins Nichts. „Kamerad“ haben wir ihn früher genannt, und er uns. Und wußten damals noch nichts davon, ich und du, daß vor seinem bittren Ruhm, vor seiner würgenden Angst im Unterstand, vor seinem Sterben hinter dem Maschinenengewehr, vor seinem letzten Kampf im Granatloch all das zu tomischer Windbeutelerei zerflattert, was uns Anaben je die vereinigten Käufer Deutschlands über den Heldentod der dreihundert Spartaner im Engpaß von Thermopylae beigebracht haben.

„L'ouest rien de nouveau!“ — — —

*

Doch wir sind ja als Kritiker hierhingefahren, die diesen Film nach einem berühmten Buch unter dem Gesichtspunkt der Gründe, die zu seinem Verbot in Deutschland geführt haben, der Wirklichkeit oder der vorgeschobenen, zu prüfen haben. Fort also, so gut es geht, mit allem Ressentiment aus eigenem Erlebnis. So gut es geht. Ganz wird's freilich niemand, der dabei war, gelling.

Es wäre ganz falsch, Fehler des Films zu verschweigen. Das meiste davon ist im Wesen des Filmhaften, das nicht nur in diesem Film allem Seelischen tapfer-hilflos gegenübertritt, anderes davon in der Unzulänglichkeit mancher Darsteller, wie bei der Mutter, nichts aber davon, das sei ausdrücklich festgestellt, nach unserm Eindruck etwa in einer bemüht antideutschen Tendenz der Hersteller begründet. Ganz einfacher Beweis. In der Begründung des Filmverbots wurde ausdrücklich darauf verwiesen, daß die da aufstrebenden deutschen Soldaten wie Tiere fräßen (vorausgesetzt, daß sie damals noch etwas zum —

Essen hatten). Aber im Film verschlingen die drei Französinnen, denen die Soldaten ihr Kommissbrot hinüberbringen und bei denen sie Liebe für Dauerwurst tauschen, mindestens ebenso schreckhaft ausgehungert die mitgebrachten Schätze. Soweit geht die Darstellung in ihrem tendenziösen Realismus sogar, daß sie die drei jene größte und schauerlichste aller deutschen Kriegsgeschmacklosigkeiten selbst fingen läßt, natu und ahnungslos:

„Wir sind von klämischem Blut,
Die Deutschen küssen gut
Für ein Kommissbrot und einen Trant

und so weiter und so weiter. Es ist entsetzlich. Und das Publikum, das wallonische, bleibt bei diesem ungeheuerlichen Schimpf, den ein deutscher Jämmerling einem ganzen stolzen Volk antat, so hingerissen und erschüttert, daß das Lied in eine Totenstille hinein erklingt.

*

Aber das Wesentliche — mag der Film seine Mängel haben, von denen einige es sogar geraten sein lassen könnten, sie einem deutschen Publikum nicht zu zeigen (ein paar kleine Streichungen im ersten Teil, und diese Ausstellungen wären befriedigend erledigt), es bleibt die ins Unsterbliche ragende Größe dieses Wertes als einer zerschnittenen, geisterhaften Epoche auf den unbekanntesten Soldaten! Deutsche, Franzosen — wird der eine „heldenhafter“ behandelt als der andere? — was ist das für eine lächerliche Fragestellung, die nur Leute erheben können, die nie dem Krieg, wie er war und wie er wieder sein wird, ins bleiche Totengesicht geschaut haben. Man muß diese Unterstände gesehen haben, in denen das Grasen hoht, man muß die Signalpfeife wieder schrillen hören, die sie an die Sprungleitern ruft, dann Angriiff, Gegenstoß, mähendes Schützfeuer, zuende Gestalten im Stacheldraht, volle Deckung in den aufgewühlten Gräbern, dumpfes Poltern der Handgranaten, zwei Gesichter, raubtierhaft gespannt, hinter dem Visier des Maschinengewehrs, Gladiatoren, die vor dem Cäsar Wilsicht stumm sterben.

Da ist Kat, das alte Frontschwein. Es gibt nur einen Kat, mag er hunderttausendmal damals hüben und drüben Gestalt angenommen haben: Kat, der Kamerad, Kat, der so stirbt, wie wenn er im Kartenspiel die Partie verloren hat. Kat, der durch den Holopokus „nationaler“ Heimatkriegerei längt, längt durchgehakt hat. Kat — wer, der draußen war, hat nicht seinen Kat als Freund gehabt? Mensch, wenn wir heimkommen, dem Kat dahinten wollen wir's aber mit unserm Spaten auf den Urst schreiben. Prost Kat! Im Massengrab, ein Stückchen längt verwesenes Fleisch, bist du immer noch uns lieber als dreihundert Generale und dreihundert Minister und dreitausend jener Jüngelchen, die schon wieder ihren neuen Krieg haben wollen.

Und hier, in diesem Film, ist Kat ein deutscher Infanterist. Nur ein Infanterist, dessen heroische Größe kein Ludendorff je erahnt hat. Der Film oder das Buch mag um Kats willen geschrieben sein. Kein Denkmahl kommt dieser Erinnerung gleich. Nur unter Männern kann diese letzte Ehrensache abgehandelt werden. Da haben die Jüngelchen einfach zu schweigen.

*

Das ist die unglückliche Sünde dieses Deutschland, daß, weil ein paar mit ihrem verschrobene Vaterlandsbegriff Dname treibende Anaben in Berlin Kadaw gemacht haben, der Deutsche ins Ausland fahren muß, dieses Hörsied auf seinen unbekanntesten Soldaten zu hören. Und diese Tatsache — ist sie nicht eigentlich noch viel erschütternder als der Film selbst?

In Berviers, im „Flöhino“, sah ich neben einem belgischen Soldaten. Auch im Dunkeln sah man, wie seine Hand immer wieder über die Augen wischte. Als es wieder hell wurde —

wie alt mochte er sein? Zweihundzwanzig? Vierundzwanzig? Fast noch ein Knabengesicht.

Man denkt zurück. Vor siebzehn Jahren. Genau so alt, nein, so jung war man damals auch. Und man sieht noch die Straße zum Bohnhof, und über das Pflaster geht's Klapp, Klapp, die rote Rose steht auch, kitzig genug, hinterm Koppel, und das kleine Mädchen bemüht sich, links von der Reihe, Schritt zu halten und gebühlich zu weinen. Und auch Himmelstoch, der Himmelstoch, wie könnte es anders sein, bleibt zurück, dieweil der Zug in die Nacht hinausstampft, nach Westen zu.

Und dort — dort lernte man vor allem Kamerad Kat kennen. . . .

Niejsche - Hitler!?

„Uebermenscht“ Hitler

Wer lacht da?

Die Nazi haben keine „Ideologie“ — d. h. ihre Forderungen und Grundsätze (Programm) stellen sie nicht auf Grund wissenschaftlicher Erkenntnis oder einer Weltanschauung auf — wir wissen ja schon längst, daß sie nur Sprachrohr für wirtschaftlich entwurzelte Mittelständler, Marionetten der Drahtzieher Offiziere und Fürsten, Pioniere der Kapitalisten und wer weiß was, sind — wir kennen ja schon den Kahl, mit dem sie das ganze Volk füttern wollen. —

Uebermenschlichkeit der Nazis! Wer lacht da? Niejsche vor dem Propagandafaktoren des größten wahnwahnigen Adolf H. und seiner Getreuen — die Forderung N. nach dem immer an sich selbst arbeitenden Uebermenschen, nach dem in sich reifen (aristokratischen) Menschen — herabgeputzt zur Propagandaphrase. Petitionenvergleich: Niejsche-Hitler — Was ist das?: Demagogische Fressheit und jämmerlicher Unverstand zugleich. — Aber lassen wir Niejsche selbst zum Nationalsozialisten sprechen:

Ich mag sie nicht, diese neuesten Epkelanten in Idealismus, die Antisemiten, welche heute ihre Augen christlich-arabisch, diebermännlich, verdrehen und durch einen jede Geduld erschöpfenden Mißbrauch des wohlfeilsten Agitationsmittels, der moralischen (Mittelstufe) Gebärde alle Hornviehelemente des deutschen Volkes aufzuregen versuchen (Genealogie der Mora).

Niejsche und „Diktator“ Adolf!

Ich habe die Kraft gefunden, was man sie nicht lacht, im einfachen milden und gefälligen Menschen ohne den geringsten Hang zum Herrschen. —

Umgekehrt ist mir der Hang zum Herrschen oft als ein inneres Merkmal von Schwäche erschienen („Nachlaß“).

Und nun zum „Nationalen“:

Dem höchsten Gedanken zum Sieg zu verhelfen, Dolmetscher und Vermittler der europäischen Kultureinheit zu sein, das einzige, was mich an Deutschland interessieren könnte (aus der Umwertungzeit). Die wirtschaftliche Einigung Europas kommt mit Notwendigkeit — und ebenso, als Reaktion, die Friedenspartei (Wille zur Macht).

Heil Adolf!

B. R.

Polarforschungsjahr 1932/33

Wie in Fachkreisen bekanntgegeben wird, soll das Jahr 1932/33 ein internationales Polarjahr werden, das als ein großes wissenschaftliches Weltunternehmen gedacht ist, an dem sich alle großen Nationen der Erde beteiligen. In den Händen der Internationalen Gesellschaft zur Erforschung der Arktis mit Luftfahrzeugen liegt die Durchführung des gewaltigen Unternehmens. Es besteht die Absicht, sorgfältige Klima-Untersuchungen an beiden Polen der Erde vorzunehmen. Die Zirkulation der Luftmassen soll durch ungefähr 45 Schiffs- und Landstationen zu genau bestimmten Zeiten gemessen werden. Für die Erforschung der obersten Luftschichten will man unbemannte Ballons verwenden, die bis zu den höchsten erreichbaren Höhen aufsteigen und mit selbstschreibenden Registrierapparaten versehen sein sollen. Radiosender sollen dann die Angaben über Luftdruck und Temperatur an sämtliche Stationen weitergeben. Im Jahre 1932 wird voraussichtlich auch der gegenwärtig noch im Bau befindliche neue große Zeppelin-Luftkrieger an der Erforschung der Arktis teilnehmen.

Der lust'ge Babbenheimer

Von Valentin Traudt

40. Fortsetzung

„Net gekriegt?“ schrie sie wild. „Aha, da hat 'n der Schuft abgefangen. Das hätt ich merle könne, weil er von dem Tag an so kratzig war gege mich un so gedrängt hat. Kei Antwort von dir un non ihm, das Treiben in die Eng! Er hätt dich ode uf 'm Gang gefe, grad so wie er vor Gericht ausgegagt hätt. Mir aber sprach er dann weiter, mei Verstorbenen hätt das Feuer angelegt. Ich hätt 'den Bruder uf 'm Gewisse. Der hätt alles gewußt. Der hätt immer gesprochen, wann 'r gesund wär, gäh 's 't Unglück. Uns beide wollt er totschlage. Wann ich ihn net freie tät, sollt 's alle Welt wisse. Un du schrießt net.“

Die Steffenwaise warf erregt ein: „Warum habt 'r 'n Lud aber ins Gefängnis gehe lasse?“

„Das war ausgemacht. Er schont mich, un nach 'm Jagz sollt er Umhoser werde.“

„Un häst mer abgeschrieben.“

„Weil ich da net annerster konnt un ganz von Sinne war. Das Geld von der Versicherung hat m'r im Kopp gestekt. Das war doch net komme, wann's rauskomme wär, daß der Umhoser den Hof selbst angesteckt hätt. Das Gered auch, wann der Schuft alles ausgetrage hätt? Und dann hab ich d'r ja auch wieder geschriebe, daß ich uf dich warte wollt. Du konntst doch auch gleich komme wie d' frei warst. Vielleicht lam's da noch annerster.“

„Das konnt ich net. Euer erster Brief hat mich ganz zerföhage. So ei Gemeinheit, dacht ich. Un der Umhoserin ihr Hochzeit ansehe? Die hat den Babbenheimer ich an der Ras herumgeführt, dacht ich. So ein schlecht Weibsmensch.“

„Und, und!“ quälte die Bäuerin entsetzt heraus.

„Grad so 'n Hahes wie der, der — — — Ich, die passe zusammen. Wocher hat 's gebauert, bis ich den Jörn los worde bin. Ich hab zum Schluß gedacht, die hat ja am End auch weiter niks gemocht, als daß ich ei wenig schön mit 'r tun sollt.“

„Ich hätt dich also verraten?“

„Dabei wüßte sie an ihrem Kuchen.“

„Ja.“

„Aber das sollt d' merke, daß ich das net gemocht hab. Wann d' wisse tätst, was ich all die Zeit her ertrage hab! Jetzt geht das net mehr! Der Spaz hört uf. Wann ich jetzt den Umhoser seh, muß ich innerlich vor Wut lache un 's treibt mich, ihm die Stehlamp oder 's Hügelste an 'n Kopp zu werfe. Das geschieht noch. Das seh ich komme.“

Erschöpft hielt sie inne und sah ihn mit zuckenden Blicken an. „Umhoserin, so net, so net!“ suchte die Mutter des Burtschen zu beruhigen.

„Nei, ich laß mich net mehr mißhandele. Lud, wann ich 'n seh, hoch's in mer. Un jetzt, wo ich sicher bin, daß 'r sich den Brief vom Postbot hat wiedergebe lasse, gud ich 'n net mehr an. All die Tag hat 's mich schon getriebe, ihm eins zu wische, daß 'r net mehr uffsteht. Mach so kei große Auge, Lud! Wann 'r in mei Näh kommt, werd ich höllisch an mer halte müsse. 's treibt un treibt mich. Lache, lache muß ich, daß ich so ei Angit vor 'm gehabt hab. Jetzt mag 's komme, wie 's will.“

„'s is ja alles vorbei, Umhoserin.“

„Mag 's vorbei sei, Lud. Mit ihm is uf jeden Fall vorbei. Los läßt he mich gewiß net. Dann muß ich so von 'm los. Kannst d' mer uf annere Art helfe?“

„Nie net!“

Sie trank aus und erhob sich schnell. „Wann ein'm ei so schö Hoffnung mit ein'm Mal zerföhage wird, da mag mer gar net mehr lebe. Da denkt mer niks un fühlst niks un is wie ein besoffener Gidelhahn, der net mehr weiß, uf welchen Hof er gehört. Aber weil mer den Hof noch vor Auge hat un die Röh im Stall noch hört un die Knecht rn Mäad noch rawache steht, machi mer weiter mit. Wann ein'm ei Dohs gege den Kopp springt, wird mer rammböf. Un so kein ich mitschleift worde. Ich hätt dich so gern gehabt, weil ich wußt, daß d' zu keine Weiber gingst. Wann mei erster uf die Jagd ging oder sonst lang drauß war, war immer was mit 'm los. Ich konnt ja kei Rinner kriegen; aber 's gab mer doch immer 'n Stok. Jetzt helf ich mer selbst. Das is kei Lebe net.“

„Dr wöllt euch doch lei Leid antue.“

„Da lachte sie auf.“

„Ja? Mir, Wase? Das hat gute Wege! Das hab ich mal gewollt, wie ich als Wäde mit 'm Kind ging. Aber dann gab's doch 'n Ausweg, wobel 's auf Tod un Lebe ging. Nur Mut! Wart nur! Wart nur!“

Sie drohte mit der Faust nach dem Dorf hin. „Zu sage weicht niks, Lud?“

„D ja, daß 'r ruhig heimgeht un ordentlich schaffst an lei Damm'te macht.“

„Wie artig, Lud.“

„Un einer höllischen Frache ging sie nach der Tür hin.“

„Jeder leht sei Lebe wie 'r denkt. Willst d' 's nun net im Dorf sage, wie 's mit dem Feuer war?“

„Da werd ich ausgelacht. 's fragt ja auch kei Mensch mehr danach.“

„Willst alles uf d'r sise lasse? Das hängt d'r doch ewig nach? Dann solle 's die bis nauß zum Gericht von mir höre.“

„Un dann?“

„Dann? Das läuft dann alles, wie 's muß. Ich mag den Kerl net mehr. Dich hab ich gewollt. Dich!“

Damit war sie hinaus.

Die Steffenwaise sah noch eine ganze Weile finned da. Auch ihr Sohn sagte kein Wort. In den Taschen war der Kaffee kalt geworden und die angebissenen Stücke Kuchen lagen unordentlich auf dem Tisch.

„Was soll das nu werde, Lud?“ unterbrach endlich die Mutter das bedrückende Schweigen.

„Un trifft niks. Mir sein ohne Schuld. Un was da werde soll, das weiß ich net. Vor uns weiß ich's, vor die Umhoserin net.“

„D' hattst d'r wirklich im Kopp gelehrt, Umhoser zu werde?“

„Sie hat mich an sich gelockt. Sie! Ich hätt mer gar niks in 'n Kopp gelehrt.“

„Un der Umhoser hatt damals ja auch noch gelehrt?“

„Freilich.“

„Aber 'r hat dich zuletzt doch am Bändel, Lud?“

„No ja, 'r hat gesprochen, wann he sterbe tät, müßt ich uf 'm Umhof bleibe.“

„Aber nach dem Brand?“

„Hat 'r gesprochen, wann ich schwieg, sollt ich Umhoser werde.“

„Ueber was sollst d' schweige?“

„Ich sollt doch in der Nacht bei 'r bleibe, weil der Schwager im Haus wär, un vor dem tät 'r sich so fürchte.“

„Fürchte? — Warum?“

„Da muß schon vorher was gewese sei. Der wußt doch, daß der Bruder sterbe tät un wollt den Hof sicherstelle.“

„Woher weißt d' das, Lud?“

„Das denk ich mer.“

„Mach lei Glaube.“

„Das kann mer sich so bente. Reinst d', der hätt den Hof in annere Händ komme lasse?“

„Wo sie wollt dich?“

„Das häst d' vorhin gehört.“

(Fortsetzung folgt)

Etwas zum Nachdenken für Patrioten

Fridericus und seine Nachfahren

Wie die Hohenzollern „die Wacht am Rhein“ hielten - Die preußische Krone verrät Deutschland an die Franzosen

In Berliner Arbeiter-Vierteln protestieren Tausende von Republikanern gegen die Aufführung des heucheligen Fridericus-Kriegs-Films. Die Entrüstung über den Edelkitsch ist allgemein. Die proletarischen Massen verstehen nicht, daß ein solch niedriges Nachwerk, das nur so von Geschichtslügen strotzt und das Stahlbad als eine einzigartige Kur verherrlicht, von der Polizei geschützt wird, während der Front-Film „Im Westen nichts Neues“, der zeigt, wie es wirklich war, von der Zensur verboten wurde. In Lübeck ging es bei der Vorführung noch ohne Störung ab. Das lag wohl vor allem daran, daß die organisierte Arbeiterschaft die begeistertsten Jungfrauen und männlichen Säuglinge vom Dritten Reich unter sich ließ. Schließlich ist es ja auch kein Wunder, daß der Film noch immer läuft, werden doch Hunderte von Freikarten für Jugendliche von reichen Lübecker Kaufleuten verteilt. Unser Berichterstatter konnte feststellen, daß scheinbar ganze Schulklassen von diesen menschenfreundlichen Gönnern bedacht werden, um Haß schon in den zarten Seelen der Kinder zu erwecken. Daß ein Redakteur des Lübecker Generalanzeigers sich mit unseren Ausführungen über das Testament Friedrichs II. in einer Weise auseinandersetzen versucht, als habe er außer seinem Seg-taner-Leitfaden der Geschichte aus der Kaiserzeit noch nie Geschichtsmaterial benützt, hat uns erschüttert. Solchen geistigen Tiefstand in einer Redaktion haben wir nicht voraussehen können. Aus reiner Kollegialität handeln wir deshalb heute einen Teil der Hohenzollerngeschichte ab, damit die Herren in der Königstraße wenigstens auch einmal etwas von des großen Fridericus Nachfahren hören. Nicht wie sie sich im Gehirne gedrehter Anteroskiziere a. D. spiegeln, sondern wie sie von Historikern dargestellt wird.

Der neue Fridericus-Film ruft die Erinnerung an einen Prozeß wach, in dem die Hohenzollern ebenfalls eine bedeutende Rolle spielten und — eine empfindliche Niederlage erlitten. Im Verlag der „Hannoverschen Landeszeitung“ hat Dr. Paul Bartels unter dem Titel „Die preußische Geschichte vor den Schranken der Justiz“ die atemberaubende Darstellung eines Prozeßes gegeben, der vor fast 40 Jahren vor dem Landgericht in Kassel und dann vor dem Reichsgericht verhandelt wurde. Der Prozeß ist deshalb interessant, weil der damals Angeklagte, der Redakteur W. Hopf von den „Hessischen Blättern“, mit einem Teil der Hohenzollern-Legende und mit der offiziellen Geschichtsfälschung erfolgreich aufgeräumt hat. In mehreren Artikeln hatte Hopf die preußische Geschichte von 1648 bis 1866 an Hand sorgfältig zusammengetragener Materialien einer scharfen Beleuchtung unterzogen und den Nachweis erbracht, daß die Politik Preußens in jenem Zeitraum fast niemals anders als reichsfeindlich gewesen und bei vielen Gelegenheiten sogar

auf planmäßige Reichsverräterei hinausgelaufen ist. Hopf wollte den der damaligen öffentlichen Meinung Preußens unendlich erscheinenden Beweis erbringen, daß die Politik dieses Staates erst ganz zuletzt (nämlich als seine Vormachtstellung in Deutschland gesichert war) auf die Schaffung eines einigen Deutschen Reiches — früher dagegen nur auf dessen Schwächung und Zerstückelung — gerichtet gewesen sei. Zum Nachweis dessen erwähnte Hopf vor allem die Durchsetzungen und Reichsverräterei des sogenannten Großen Kurfürsten, das Streben Friedrichs I. nach Frankreichs Unterstützung bei der Erhaltung der Königskrone, ferner die von Zeitgenossen „Wegelagerer“ genannten schlesischen Raubkriege Friedrichs II. (Großen), deren zweiten er — wie er während des Krieges selbst an Ludwig XV. schrieb —

nur unternahm, um Frankreich das Elsaß zu retten, und schließlich die mit viel Geld unternommenen Versuche Friedrichs II., die Türken, die damals eine europäische Gemacht des Deutschen Reiches, dessen Untertan er war, anzulocken. Friedrichs II. reichsfeindliche Haltung war schließlich so ausgeprägt, daß der russische Minister Graf Panin Preußen als einen russischen Vorposten in Deutschland bezeichnen konnte. Hopf zeigte vor allem, daß die Ueberflutung Preußens durch die Franzosen im Jahre 1806 nicht möglich gewesen wäre, wenn die Preußenkönige Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. sich nicht zu sorgfältigen Sachwaltern Frankreichs gegen die Interessen des Reiches hergegeben hätten. Noch nach der Niederlage Österreichs bei Austerlitz (2. Dezember 1805), also kaum ein Jahr vor dem Zusammenbruch Preußens, ließ Friedrich Wilhelm III. sich das Reichstürstentum Hannover schenken,

um dafür das Recht Frankreichs auf Eroberungen im Reich ausdrücklich anzuerkennen. Die auf zahllose Beweise gestützte Behauptung Hopfs, daß der sogenannte deutsche Beruf Preußens und dessen deutsche Politik erst eine Erfindung der letzten 50 Jahre sei, glaubte die Staatsanwaltschaft in Kassel nicht unwiderprochen lassen zu dürfen. Sie eröffnete gegen Hopf ein Verfahren wegen Verächtlichmachung von Staatseinrichtungen (nämlich des preußischen Königtums), groben Unfugs und Majestätsbeleidigung, obwohl die Könige, von denen er die geschichtliche Wahrheit ausgesprochen hatte, längst tot und lebende Angehörige des Hauses Hohenzollern gar nicht erwähnt worden waren. Die Strafkammer des Landgerichts Kassel lehnte die Eröffnung des Hauptverfahrens ab. Eine Beschwerde der Staatsanwaltschaft beim Oberlandesgericht hatte den Erfolg, daß dann tatsächlich vor dem Landgericht verhandelt und

Hopf freigesprochen wurde. Der von der Staatsanwaltschaft geladene Sachverständige hatte, obwohl er der Kleinbernschen, also preußisch orientierten Schule angehörte, bestätigen müssen, daß Hopfs Feststellungen geschichtliche Tatsachen sind. Gegen das freisprechende Urteil des Landgerichts meldete die Staatsanwaltschaft Revision an. Die Verhandlung vor dem Reichsgericht endete wiederum mit der Freisprechung Hopfs.

So sehr man sich auch über die krampfhaften Versuche, die Ehre Preußens durch ein Gerichtsverfahren zu retten, wundern muß, so sehr ist die Publizität der Staatsanwaltschaft geradezu Dank schuldig, daß ihr Gelegenheit gegeben wurde, wesentliche Momente teils aus dem Dunkel, teils aus der höfischen Verklärung der preußischen Geschichte herauszuheben und von einem königlich preussischen Gericht als wahr feststellen zu lassen. In seiner Verteidigungsrede war es Hopf möglich, ziemlich ausführlich auf die Einzelheiten einzugehen, die er in den Artikeln der „Hessischen Blätter“ nur streifen konnte. Eine ganze Reihe der Ereignisse, von der die offizielle Geschichtsschreibung nichts wissen will, sind in der später erschienenen „Hohenzollern-Legende“ Maurerbrechers behandelt worden. Die Darstellung des Prozesses in Broschürenform gibt ein sehr gutes Material in die Hand, das zeigt, wie gut die verschiedenen Inhaber des preussischen Thrones sich mit dem „Erbfeind“ standen, wenn er ihnen Vorteile gewährte. So schloß der sogenannte Große Kurfürst mit Frankreich am 24. Februar 1656 ein Defensivbündnis, in dem er sich verpflichtete, dem französischen König gegebenenfalls eine ansehnliche Truppenmacht „für Mos, Soul, Verdun, das Elsaß, den Sundgau, Breisach, Philippsburg, in Summe für alle durch den Münsterschen Frieden (an Frankreich, D. Red.) abgetretenen Territorien“ zur Verfügung zu stellen. Das Bündnis sollte eine Zurückeroberung des Elsaß durch den Kaiser verhindern!

Aus einem am 21. Dezember 1669 zwischen dem Großen Kurfürsten und Ludwig XIV. von Frankreich abgeschlossenen Geheim-

vertrag geht hervor, daß der Kurfürst schon früher im Solde Frankreichs gestanden hatte. In dem Vertrag von 1679 garantierte der Kurfürst den Truppen Frankreichs, wenn sie ins Reich kämen, den Durchzug durch seine Staaten. Der brave Hohenzoller, Untertan des Kaisers, verpflichtete sich in dem Vertrag auch, bei der nächsten deutschen Kaiserwahl seine Stimme dem König oder dem Kronprinzen von Frankreich zu geben. Der Vertrag von 1681 galt der Unterstützung Frankreichs durch den Kurfürsten bei dem damals beabsichtigten Raub Straßburgs. Durch den Vertrag von 1682 übernahm der Kurfürst die ausdrückliche Verpflichtung, Frankreich im Besitze Straßburgs zu erhalten. Die Wacht am Rhein stand damals also besonders treu und fest! Diese Hüterschaft und andere reichsfeindliche Leistungen wurden dem Kurfürsten

meist durch französisches Geld honoriert, das er in Form von Jahresjolden bis zur Höhe von 900 000 Livres bezog. Friedrich Wilhelm II. vermietete im Saager Vertrag vom 19. April 1804 60 000 Mann seiner Soldaten an die Seemächte Holland und England gegen hohen Jahresjold. Im sich auf Kosten des Reichs Vorteile auf dem rechten Rheinufer zu sichern, überließ die Regierung dieses Königs Frankreich in einem Sonderabkommen das ganze linke Rheinufer, über das Preußen übrigens gar nicht zu verfügen hatte. Als Gegendienste ließ sich Preußen von Frankreich eine Entschädigung in Deutschland zusichern; das heißt, es gestand den Franzosen ein Einmischungsrecht in deutsche Angelegenheiten ausdrücklich zu.

Gerade durch diesen Verrat legte die preussische Krone den Grund zu der späteren französischen Fremdherrschaft über Deutschland.

Die lange Reihe der überaus traurigen Beispiele dafür, wie die Vorfahren des letzten Hohenzollern, der sein Volk besonders großzügig ins Unglück stürzte und dann im Stich ließ, „treu und fest die Wacht am Rhein“ hielten, ließe sich beliebig verlängern. Wer der heute im Kampfe gegen die Republik hartnäckiger denn je verbreiteten Geschichtslüge, daß die Hohenzollern kein anderes Ziel als die Erstarkung und das Wohl des Deutschen Reiches im Auge gehabt hätten, erfolgreich entgegenzutreten will, der wird sich zu weitem Material auch die Broschüre „Die preussische Geschichte vor den Schranken der Justiz“ anschaffen müssen. Hermann Lange.

Die Flöte des Alten Fritz wird verhört Prinz Friedrich Leopold von Preußen heißt der Geschäftsmacher



Prinz Friedrich Leopold von Preußen macht wieder einmal durch seine Geschäftstüchtigkeit von sich reden. Im Rahmen der ab 18. Februar stattfindenden Auktion des Inventars des Schlosses Glienicke werden u. a. auch die berühmte Flöte und die Taschenuhr Friedrichs II., immerhin bekannte Symbole und Reliquien der preussischen Geschichte, versteigert werden. Im ganzen umfaßt die Liste der aus dem Besitz des Prinzen zur Auktion gelangenden Objekte aus Schloß Glienicke 600 Nummern. Es handelt sich dabei auch um viele persönliche Geschenke Kaiser Wilhelms I. und Kaiser Franz Josephs von Oesterreich. Das Schloß selbst ist Staatseigentum geworden.

Unsere Oberlehrer und ihre Schüler

Immer neue Klagen laufen bei uns ein, daß sich Lübecks höhere Schulen, besonders in letzter Zeit, zu schlimmen Brutstätten nationalsozialistischer Verheugung entwickelt hätten. Unter den Schülern der höheren Klassen soll eine unerhörte religiöse Intoleranz herrschen, ein roher Antisemitismus sich breitmachen. Und was dabei das Unglaublichste ist, von manchen Lehrern wird dieser Angeiß geschürt und gefördert. Wir haben diesem Treiben längere Zeit zugehört und uns mit allgemeinen Andeutungen begnügt, in der Hoffnung auf Besserung. Es hat nichts genützt und wir müssen nun etwas deutlicher werden. Wobei wir zunächst nur mit einem Beispiel dienen wollen.

Vor einigen Jahren ist ein Studentat Barlen in den Lübecker Schuldienst (Katharineum) übernommen worden. Obwohl er infolge völliger Untriebe in Preußen Schwierigkeiten gehabt hatte, übernahm ihn die Lübecker Schulbehörde gegen den Widerspruch der sozialdemokratischen Vertreter, allerdings erst auf sein ausdrückliches Versprechen hin, sich nicht mehr an der völligen Bewegung zu beteiligen. Man glaubte diesem Versprechen, vielleicht weil man es gern glaubte. Hat er dieses Versprechen gehalten?

Gewisse Nachrichten, die uns zulaufen, lassen uns Zweifel daran hegen. Barlen soll nicht nur in der Schule gehässige antisemitische Äußerungen gegen jüdische Schüler gemacht haben, er soll auch wieder aktives Mitglied der NSDAP geworden sein, und er soll außerdem in dieser Partei auch irgendein Ehrenamt bekleiden. Und — was aus mancherlei Ursachen das Bedenklichste ist — es bestehen gewisse Gründe für die Annahme, daß Barlen Mitarbeiter des nationalsozialistischen „Niederdeutschen Beobachters“ ist.

Vielleicht genügt dieser kurze Hinweis, damit die Schulbehörde einmal nach dem Rechten sieht. Denn sie trägt für Barlen die Verantwortung.

Der General-Nazi!

Der Lübecker „General-Anzeiger“ fühlt sich jedesmal sehr auf den Schlipps getreten, wenn man ihn als halb-offizielles Nazi-Organ bezeichnet. Offenbar schwärmt er sich ein bißchen der Rolle, die er spielt, und in solchen Fällen sind gewisse Leute dann besonders empfindlich.

Aber wir können darauf nur wenig Rücksicht nehmen und müssen die brave Nazi-Dante aufs neue haken, und zwar gerade an dieser Stelle, wo sie besonders fest sitzt. Man vergleiche bitte die beiden Versammlungsberichte über die Müde-Versammlung im Kolosseum und über die Nazi-Versammlung im Konzerthaus Lübeck, wo ein gewisser Schönwälder sich mit tausendfach gehörten Tiraden selbstbefleckte.

Der Deutschlandbund ist eine Organisation, die den Regierungsparteien von Demokraten bis Volkspartei nahesteht. Ueber dessen Versammlung berichtet der General-Nazi (man lese sie nach!) mit aller Kritik und allem Vorbehalt; über die Nazi-Versammlung aber berichtet er ohne jede Kritik so, wie die Nazi-Leitung es ihm vorschrieb. Haben wir demnach nicht ein Recht dafür, ihn von jetzt ab den General-Nazi zu nennen?

Wir stehen nicht an, zu erklären, daß jeder ehrliche Republikaner, ob Arbeiter oder Bürger, der dieses charakterlose Geschäftsblatt noch in seinem Hause duldet, keinen Stolz und keine Selbstachtung besitzt.

Die Schupo-Kapelle spielte für die Herrn. Das Kommando teilt mit, daß das Wohltätigkeitskonzert der Kapelle der Ordnungspolizei am Freitag im Gewerkschaftshaus einen Reinertrag in Höhe von 372,30 RM. erbracht hat. Der Betrag ist der Behörde für Arbeit und Wohlfahrt zur Verfügung gestellt worden.

Amol schmerzlindernd und belebend bei Rheuma, Gicht, Kopf-, Nerven- und Erkältungskümmern, Ermüdung u. Strapazen. In Apotheken und Drogerien.

Die Täuschung der Erwerbslosen

Die Nazi behalten die Diäten und fahren auf Staatskosten auf Agitation

Eine Darlegung Löbes

Reichstagspräsident Löbe hat in Sachen der nationalsozialistischen Geste zu den Reichstagsdiäten unter dem 14. Februar folgenden Brief an den Reichstagsabgeordneten Stöhr gerichtet:

„Ihrem letzten Schreiben vom 13. Februar entnehme ich, daß bei Ihnen eine Reihe von Irrtümern entstanden sind, die ich mir besonders deshalb noch einmal aufzuklären erlaube, weil offenbar ein Teil Ihrer Fraktionsmitglieder die Zusammenhänge nicht ganz zu erkennen vermag.“

Am 10. Februar wurde mir der Antrag Dr. Fried, Stöhr und Genossen übergeben, in dem gefordert wird, daß die durch den Verzicht der nationalen Opposition auf Teilnahme an den Parlamentssitzungen eingesparten Beträge (Aufwandsentschädigungen bzw. Diäten) reiflos den Bedürftigsten unter den ausgebezahlten Arbeitslosen zuzuführen sind.“

Auf meinen Hinweis, daß solche Diäten bzw. Aufwandsentschädigungen ja nicht einsehbar worden sind, da Ihre Abgeordneten alle diese Diäten für den Monat bereits erhoben haben, schreiben Sie mir in einem Brief vom 12. Februar wörtlich:

„In unserem Antrag ist mit keinem Wort davon die Rede, daß unsere Abgeordneten auf die Aufwandsentschädigungen verzichten.“

Es wird vielmehr klar und deutlich davon gesprochen, daß es sich um einen Verzicht auf Teilnahme an den Parlamentssitzungen handelt. Die Tatsache, daß sich daraus gewisse Ersparnisse für die Finanzverwaltung des Reiches ergeben, kann nicht bestritten werden; ebensowenig unser Recht, zu beantragen, daß die in Frage kommenden Summen einem bestimmten Zweck zugeführt werden.“

Hier heben Sie also wieder hervor, daß die Abgeordneten auf ihre Aufwandsentschädigungen nicht verzichten. Die Sachlage ist also folgende:

Für den Monat Februar sind alle Diäten von allen Abgeordneten erhoben und es ist davon, wie ich bereits bemerkte, kein Pfennig in der Reichskasse vorhanden. Für den März kündigten Sie in einem Brief vom 12. Februar an, daß

Ihre Abgeordneten auf die Aufwandsentschädigung nicht verzichten. Es könnte sich also nur um Beträge handeln, die im März wegen der Feiertage nach dem Gesetz abgezogen werden müssen. Ueber diese Beträge aber haben Sie nicht zu verfügen, da sie, wie gesagt, den fehlenden Abgeordneten nicht gehören, sondern in der Reichskasse verbleiben, die ja an fehlende Abgeordnete keine Aufwandsentschädigung auszahlen darf. Mir ist also immer noch nicht klar, welche Beträge Sie im März für die Verwendung in Aussicht nehmen, falls Ihre Fraktion nicht in den Reichstag wiedertreht. Im gegenwärtig laufenden Monat ist, wie Sie ja auch wissen, alles an Ihre Mitglieder ausgezahlt worden.

Sie haben an Ihre, wohl parteiamtlich gemeinte Beschwerde, eine Reihe von privaten Mitteilungen geknüpft, für die Sie mit Recht ein gewisses Interesse bei mir voraussetzen konnten. So über die Zahl der von Ihnen geplanten Versammlungen, deren Inhalt usw. Ich danke für Ihre Freundlichkeit, die ich wohl auf unser langjähriges, meist ungetrübtes Zusammenwirken zurückzuführen darf. Allerdings sind bei Ihnen einige nebensächliche Entgleisungen und Angriffe unterlaufen, auf die ich nicht im einzelnen eingehen möchte. Nur will ich den Irrtum korrigieren, als ob Ihr Antrag unter dem Gesichtspunkt agitatorischer Bedürfnisse meiner Partei behandelt worden wäre. Hier liegt eine Verwechslung vor.

Ich mußte vielmehr die Arbeitslosen davor schützen, daß ihnen aus agitatorischen Gründen Beträge versprochen werden, auf die bis heute immer noch niemand verzichtet hat und die sie deshalb nicht bekommen könnten.

Mit der Veröffentlichung dieses Briefwechsels in den Zeitungen bin ich durchaus einverstanden und bitte freundlichst, diesen meinen letzten Brief dabei nicht zu vergessen, damit ich es nicht nachzuholen brauche.“

Man muß dafür sorgen, daß den Herrschaften nicht die Steuergelder des Volkes nachgeschmissen werden. Dazu genügt eine Änderung des Diätengesetzes, die den Herrschaften, die sich drücken wollen, die peinliche Empfangnahme der Diäten und die Benutzung der Freifahrtkarte erspart!

Wie wird das Wetter am Mittwoch?



Schwankende Temperaturen

Bei mäßigen bis frischen um Süd drehenden Winden bedeckt bis wolfig, vereinzelte Niederschläge und schwankende Temperaturen.

Das ungarische Tief ist schnell nach Norden gezogen und hat sich dem Wirbelstern über dem Nordmeer und der Nordsee angegliedert. In diesem Bereich kommt es im Nordosten zu vereinzelten Schneefällen, während die Regenfront, die an das Nordtief gebunden ist, nur langsam nach Osten vorrückt. Das Island-Tief ein kräftiger Hochdruck mit der Keimzelle auf der Südseite des Wirbelsterns nach Süden vor. Dieser wird dazu beitragen, daß der Nordwestwind allmählich an Energie verliert. In unserm Bezirk ist für das erste eine wesentliche Wetteränderung nicht zu erwarten.

Es waren Brandstifter!

Das Schandfeuer in Weidendorf

Die Direktion der Feuerwehr schreibt uns zu dem Weidendorfer Schandfeuer, über das wir gestern schon berichteten: Am 15. Februar, vormittags gegen 5.30 Uhr, ging auf der Hauptfeuerwache Lübeck durch Fernsprecher die Nachricht ein, daß kurz nach 5 Uhr in Weidendorf Feuer ausgebrochen sei. Gleichzeitig wurde mitgeteilt, daß die Motorprize der Krummeger freiwilligen Feuerwehr gerade im Anmarsch sei und daher Hilfe aus Lübeck nicht benötigt würde. Später trafen auf der Brandstelle noch die Feuerwehren aus Blankensee, Wulfsdorf und Borrade ein, die aber bald wieder entlassen werden konnten.

Es brannte eine strohgedeckte Scheune auf dem Hofe des Landmanns Lüth, die eine Größe von etwa 14x30 Meter hatte und mit Erntevorräten und landwirtschaftlichen Geräten angefüllt war. Das Feuer hatte sich schnell über das ganze Dach und damit über die ganze Scheune ausgebreitet. Die Ortsfeuerwehr mußte sich zunächst darauf beschränken, die Übertragung des Feuers auf ein angrenzendes Holzdach zu verhindern, was auch gelang. Die freiwillige Feuerwehr Krummeger stellte ihre Motorprize am Feind beim Ortswandler auf und griff das Feuer mit drei Schlauchleitungen an. Verbrannt sind außer etwa 40 Stühnern, je 45 Fuder ungedroschener Roggen und Hafer, sechs Wagen, ein Dreifach, ein Elektromotor mit verschiedenen Arbeitsmaschinen und landwirtschaftliche Geräte. Die Scheune brannte aus, die Umfassungsmauern stürzten zusammen; erhalten geblieben ist nur eine Giebelwand. Die Abföhrungsarbeiten zogen sich bis gegen Mittag hin.

Da nach den Angaben des Besitzers der Hauptschalter für die elektrischen Anlagen der Scheune nach beendeter Drescharbeit am Tage vorher ausgeschaltet worden war und offene Feuerstellen nicht vorhanden waren, kommt wieder nur Brandstiftung in Frage, ebenso wie beim Brande eines Strohdienstens auf Weidendorfer Flur vor etwa drei Wochen. Die auf der Brandstelle anwesende Kriminalpolizei hat die nötigen Ermittlungen aufgenommen.

Reifeprüfungen im Johannum. Unter dem Vorsitz des Senatskommissars Herrn Landeschulrat Dr. Schwarz fand am Freitag, 13. Februar, und Sonnabend, 14. Februar, die mündliche Reifeprüfung statt. In diesem Jahre erreichte auch die Deutsche Oberschule ihren Abschluß und konnte ihre ersten Abiturienten entlassen. Es bestanden: Mit Auszeichnung: Hans Jürgen Gehlsen (Ingenieur), Ewald Schaper (Vollschullehrer), Bernhard Winter (Biologe); mit gut bestanden: Heinz Pustitz (Redakteur), Rolf Radrusch (Kaufmann), Willi Wagner (Vollschullehrer); ferner bestanden: Georg Fedorowits (Ingenieur), Gerhard Fischer (Kaufmann), Eberhard Kraftmeyer (Arzt), Harald Plambek (Vollschullehrer), Willi Strampfer (Beamter), Am Realgymnasium bestanden: Mit Auszeichnung: Ernst Beythien (Philologie), Hans Hermann Hartmann (Rechts- und Staatswissenschaft), Heinrich Kramer (höheres Fortschick), Karl Günther Thielebein (Apotheker). Gut bestanden: Christian Böös (Landmann), Georg Cordtsen (Vollschullehrer), Horst Wißmar (Vollschullehrer), Josef Fröder (Jura), Hans Hermann Eberbrodt (Sportlehrer), Rudolf Haack (Theologe), Karl Kollmorgen (Politikoffizier), Heinz von Leitner (Rechts- und Staatswissenschaft), Adolf Nahn (Lehrer), Werner Genz (Apotheker), Gerhard Neufeldt (Kaufmann), Werner Nühmeyer (Medizin), Otto Wiggeres (Philologie). Ferner bestanden: Günter Buchart (Kaufmann), Hans Jürgen Boettcher (Kaufmann), Karl Hans Hehne (Kaufmann), Helmut Hamann (Vollschullehrer), Herbert Höpner (Zahnarzt), Eberhard Kesk (Jura), Rolf von Leitner (Germanistik), Fritz Lindberg (Zahnarzt), Ludwiga Trabant (Vollschullehrer), Georg Marx (Elektroniker), Willi Rubin (Zahnarzt), Hans Schönherr (Vollschullehrer), Gerhard Schwieger (Arzt), Karl Heinz Ulrich (Dipl.-Kaufmann), Arnold Endow (Kaufmann), Richard Wagner (Kaufmann), Walter Weber (Kaufmann), Kurt Wessendorf (Apotheker).

Einwanderung in Kanada. Die Hamburg-Amerika-Linie, Hamburg, und der Norddeutsche Lloyd, Bremen, teilen mit, daß die kurzzeit in Kraft befindlichen kanadischen Einreisebestimmungen in der Form gemildert worden sind, daß nunmehr auch für junge Mädchen, die zu ihrem in Kanada anfalligen Bräutigam reifen wollen, eine besondere Einreiseerlaubnis auf Antrag des Bräutigams ausgestellt wird. Bestimmend für die Erteilung der Einreiseerlaubnis ist jedoch die Voraussetzung, daß der Bräutigam eine Kaution von 250 \$ bei der kanadischen Einwanderungsbehörde hinterlegt. Nach der vollzogenen Eheschließung, die innerhalb vier Wochen nach der Landung erfolgt sein muß, wird die hinterlegte Summe wieder an den Einzahler zurückgegeben. — Nähere Auskünfte erteilen Flood und Sapag und die Vertreter der beiden Schiffsahrtsgesellschaften.

Stadttheater. Am Donnerstag, dem 19. Februar, abends 8 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus ein weiteres Konzert des Städtischen Orchesters statt, das als Operetten- und Ballett-Abend gedacht ist und in dem die besten Operetten-Operettenmitglieder unserer Bühne, Lucie Kühn und Otto Jelder, mitwirken werden. Aus dem Programm seien erwähnt: „Auerbachs Keller“, „Meine Schwester und ich“, „Die goldene Meise“, „Gräfin Mariza“, „Schwarz-Weiß“, „Friedrich“, „Wilhelm und die Auer“, und andere. Dieses Konzert leitet Kapellmeister Guido Gulan. Der Eintrittspreis nebst Programm beträgt nur 50 Pf.

Die Polizei berichtet

Der Mord wegen eines Einbruchsdiebstahls in die Kaffeebude an der Drehbrücke festgenommene Arbeiter ist nunmehr auch überführt und geständig, die im vergangenen Jahre in den Wochenendhäusern von Röhnhufen und Neu-Brickeln ausgeführten Einbruchsdiebstahle begangen zu haben. Durch diese Einbruchsdiebstahle war den Eigentümern in der Hauptsache durch das rückwärtslose Erbrechen der Wochenendhäuser ein erheblicher Schaden zugefügt worden.

Festgenommen wurde gestern ein arbeits- und wohnungslosler Mann aus Gagebühl, der in einer Wirtschaft in der Marktstraße eine größere Menge gemacht hatte und nicht in der Lage war, diese zu bezahlen. Er dürfte sich des Betrugs betraugen haben.

Geheim schlicherte an der Ecke Hüterdamm-Hüterterrasse-Mitte ein Radfahrer mit einem Straßenbahnwagen. Der Radfahrer erlitt eine schwere Kopfverletzung, so daß er auf ärztliche Behandlung des Allgemeinen Krankenhauses zugeführt werden mußte.

Jahres der Glätte geriet heute morgen in der Strauchstraße des Fußweges eines Wägelchens aus der Brandenburger Landstraße ins Schlingeln und kippte um. Der Führer kam mit leichten Schnittwunden davon.

Am 15. Februar wurde an einem Hamburger Auto, das im Verkehrslas war, eine Brandbombe aus schwarzbraunem Öl mit einem Zündschnur gesteckt.

Die Arbeitslosigkeit in Lübeck

Am 16. Februar 1931 betrug die Zahl der Erwerbslosen am Ort 13765. Sonntag 13745

Dabei erfaßt sind	Berichtswoche	Letzter Woche
Lehrerinnen	462	457
Stenografen	89	101
Rechnungsbeamte	2375	2372
Hilfsarbeiter	687	685
Kassierer	1655	1132
Stenografische Bediente	132	135
Alle übrigen Beschäftigten	919	93
Unqualifizierte Arbeiter	3075	3041
Handarbeiter (Hoch- u. Tiefbau)	648	653
Unqualifizierte Arbeiter	25	25
Erwerbsbeschäftigte	319	319
Schulbildung	413	411
Unqualifizierte	1124	1111
zusammen	11185	11300
Bestände Arbeitslose	2282	2245
Gesamtsumme	13765	13745

Bom Manufakturwarengeschäft zum Warenhauskonzern

Rudolph Karstadt 75 Jahre alt

Geheim leugnet der Begründer des Karstadt-Konzerns, Rudolph Karstadt, seinen 75. Geburtstag, 1856 in Grevesmühlen als Sohn eines Fischermeisters geboren, war er nach seiner Rückkehr zurück in die Heimat seines Vaters tätig. Im Jahre 1881, am 11. Mai, wurde in Weimar mit einem Angehörigen des ersten Manufakturwarengeschäft von ihm eröffnet. Bald darauf wurde Rudolph Karstadt von Erfolg gekrönt, weitere Filialen in Lübeck, Hannover und Braunschweig eröffneten. Nachdem er dann seinen Wohnort für einige Jahre nach Berlin verlegt hatte, übernahm er 13. Oktober seines Vaters Ernst Karstadt, der in Grevesmühlen gestorben war. Im Jahre 1912 wurde das große Warenhaus in Hamburg eröffnet. Nach dem Weltkrieg ließ Rudolph Karstadt sich mit der Firma Theodor Karstadt, Hannover, verbinden und gründete mit ihr die Rudolph-Karstadt-Manufakturgesellschaft. Im Jahre 1929 erfolgte die Eröffnung des großen Warenhauses in Berlin am Hermannplatz.

Veränderung im Geschäft? Der Geschäftsbereich kommunistischer Parteien in Lübeck ist mit dem, daß für die Arbeiter ein Geschäft nicht gründe, sondern eine Vereinbarang von den Parteimitgliedern geschlossen wurde. Die am 1. Februar in Kiel tätige Parteimitglieder der Arbeiter hat diese Vereinbarung geschlossen.

Achtung! Achtung!

Am Freitag

dem 20. Februar 1931, abends 8 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus eine große

Veranstaltung des Arbeiter-Sport-Kartells zugunsten der Arbeiter-Wohlfahrt statt

Mitwirkende:

Konzerina-Klub, Gem. Chor des Chorvereins, die Naturfreunde, Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund und der Arbeiter-Turnverein.

Der Reinertrag soll für die Unterstützung Erwerbsloser verwendet werden, daher wird zahlreicher Besuch erwartet.

Holzarbeiter, seid solidarisch!

Der Eichler-Zersetzungsverband Lübeck hat seine Arbeiter wegen Vornahme eines Lohnabbaudiktates von 8 Prozent unter Vertragsbruch ausgesperrt. Die Betriebe sind gesperrt. Kein Kollege darf in den gesperrten Betrieben in Arbeit treten. Die Ortsverwaltung.

Achtung Gewerkschaftsvorstände!

Wir verweisen schon heute darauf, daß am Mittwoch, dem 2. Februar, abends 7½ Uhr, die Jahresversammlung des AOB, Ortsauschuß Lübeck, im Gewerkschaftshaus stattfindet. AOB, Ortsauschuß Lübeck.

Gen. Dr. Leber spricht am Mittwoch abends vor den A-Gruppen, abends 8 Uhr, im Gewerkschaftshaus über „Die weltanschaulichen Quellen des Faschismus“. Besonders interessierte Parteimitglieder, auch wenn sie nicht zu einer A-Gruppe gehören, können an diesem Vortrag teilnehmen.

Richtig zubereitet (drei Minuten gekocht) schmeckt der **Kathreiner** „soo gut, als ob er wunderbar teuer wäre!“

Und dabei kostet das **Pfundpaket nur 50 Pf!**

Die Verteilung der Kräfte in der Verwaltung der Schule

Vortrag von Landeschulrat Dr. Schwarz

Zeit- und Streifenfragen, so lautet das Thema einer Vortragsreihe, die die Lübecker Volkshochschule veranstaltet. Das Schulproblem nimmt in den gegenwärtigen Auseinandersetzungen einen wichtigen Platz ein. So war der vor einigen Tagen von Landeschulrat Dr. Schwarz dargebotene Vortrag über „Die Verteilung der Kräfte in der Verwaltung der Schule“ von weittragender Bedeutung. — Nach den einleitenden Worten von Dr. Dietz nahm der Vortragende zu etwa folgenden Ausführungen das Wort, wobei er gleich zu Eingang betonte, in diesen grundsätzlichen Erörterungen nicht auf die aktuellen Lübecker Schulfragen einzugehen:

In den Begriff „Schule“ knüpft sich heute eine ganze Welt. Das war nicht immer so. Erst seit etwa 100 Jahren drängt sich mehr und mehr die Schule ganz in den Vordergrund des jungen Menschen. Was früher mit Bildung und Wissen zusammenhing, war nichts anderes als ein Privileg einer ganz kleinen Oberschicht. Die Entwicklung des Schulwesens hängt aufs engste zusammen mit dem Anbruch des Maschinenzeitalters. Die Umgestaltung der Produktion und die gewaltige Ausdehnung des Verkehrs sowie die enge Verührung, die damit für alle Völker eintrat, schuf auch für die Anforderungen des Erziehungswesens völlig andere Voraussetzungen. Dabei ist es irrig, zu glauben, dieses Zeitalter der Maschine hätte den Menschen einseitiger und stumpfer gemacht. Umgekehrt, eine große Mannigfaltigkeit, enorm viel Abstufungen in der Arbeit, ebenso wie in der sozialen Gliederung der Bevölkerung ist eingetreten.

Hier ist nun entscheidend für jeden Menschen, welchen Bildungsgang er genommen hat und welche Stellung er in diesem fein abgestuften System auf Grund seines Wissens einnehmen kann. Der Vortragende betonte: Nicht das Geld, sondern immer noch das Wissen ist das Mächtigste auf Erden. (Die Frage wäre: wie schnell und wie gründlich dieses Wissen in Geld umgesetzt werden kann.) Die große Aufgabe der Schule fest mit der Frage ein, wie weit sie imstande ist, jeden Menschen entsprechend seinen Anlagen und Fähigkeiten an den richtigen Platz im Leben zu bringen.

Dem Bereich der Forschung und Entdeckung ist die Schule in wachsendem Maße zugekehrt. Sei es, daß es der Erforschung von Ländern und Völkern gilt, sei es, daß es der Verbesserung der Maschinen gilt oder sei es, daß diese Erforschung dem geistigen und seelischen Innenraum des Kindes zugekehrt ist. — Die Schule, die heute so mächtig ist, kann es nur sein, weil sie Staats- und Schulle ist. Alle aufbauenden Kräfte eines Staatswesens kommen letzten Endes auch ihr zugute. Zuvorderst ist als ein wichtiger Träger der Schule ein wohlgeordnetes Berufsbeamtenamt anzusprechen.

Wie verteilen sich nun die Kräfte, die auf die Schule einwirken? In welcher Eigenschaft hat der Staat gestaltend, ordnend oder auch hemmend gewirkt? Gering ist der Einfluß des Reiches. Das ist erklärlich, da die Stellung des Reiches eben auch in dieser Hinsicht wie auf allen Gebieten einer gründlichen Reform bedarf. Der wichtigste Faktor im Schulwesen sind heute die Länder. Sie regeln den eigentlichen Schulbetrieb, entwickeln Richtlinien, bestimmen die Art der Schulen, stellen die Lehrer an usw. Aber als die wahren Kulturträger der Schule sind demgegenüber die Städte zu betrachten. Zusammengefaßt also: dem Reich mehr Zuständigkeiten, weil es die Einheit so erfordert. Den Ländern dagegen weniger Zuständigkeit; so viel wie möglich aber den Städten.

Weiter behandelte der Vortragende die Stellung der Lehrer und das Verhältnis der Eltern zur Schule. In der Eigenschaft als Lehrer und Erzieher sei zwar viel Persönlichkeit anzuknüpfen, aber immer mit der notwendigen Einsicht, daß auch das Kind schon eine kleine Persönlichkeit darstellt und über ein empfindliches Eigenleben verfügt. Reime, die nicht robust unterdrückt, sondern vorsichtig entwickelt werden sollten. Der Lehrer, der ja zugleich auch Vertrauensperson des Staates sei, muß manche Forderungen zurückstellen. Wichtig sei dabei die Frage, wie weit das Kind an der Verwaltung der Schule teilhaben könnte. Ebenso ist ein steigender Einfluß der Eltern auf die Schule zu gemahren. Es kommt, so schloß der Vortragende, sehr darauf an, daß jeder das Seine erhalte: Staat, Lehrer und die Eltern. Ein gerechter Ausgleich der Kräfte aber ist nur dann zu erwarten, wenn Vertrauen und der Wille zur stetigen Mitarbeit die unsichtbaren Führer sind.

Neue Musik in Lübeck

Konzert mit dem Chor der Volksmusikschule Hamburg

Das vierte Konzert war neuzeitlicher Chormusik gewidmet. Gerade auf diesem ausgebreiteten und weitverbreiteten Gebiet stößt das Vordringen von Neuerungen und Neuerern auf hartnäckigen, bisweilen unüberwindlich scheinenden Widerstand. Mit einem tieferen Eindringen und Durchdringen ist einstweilen nicht zu rechnen. Das wird allen denen verständlich erscheinen, die sich mit Chorpfege und Chorerziehung beschäftigt haben. Chöre sind durchweg Laienvereinigungen. Und mehr oder weniger ist jeder ein Kind seiner Erziehung. Das gilt auch hinsichtlich musikalischer Betätigung.

Für den Durchschnittsfänger ist das Volkslied in einfachem, harmonischem Satz — so, wie er es in seiner Jugend gesungen hat — das Maß allen musikalischen Geschehens. Er läßt sich wohl einmal zu einem geschickt eingefädelten Ausflug ins Neuland überreden. Aber wohl ist ihm nicht dabei. Und allzu weit vom Ausgangspunkt will und kann er sich nicht entfernen. Es darf nur eine kurze Streife sein, sonst verjagt er den Führer die Gefolgschaft. Auf dem für ihn unwegbaren, steinigem und mit Hindernissen übersäten Boden erschöpfen seine Kräfte schnell. Die Luft zum Singen vergeht ihm. Mit harter Mühe muß er sich vorwärtsringen durch ein Gelände, das ihm öde und reizlos erscheint. Aufatmend kehrt er zurück in vertraute Gefilde, ins Reich der Harmonie und des Klanges und erzählt noch lange von seiner Fahrt ins Neuland und von ihren Fährnissen und Schrecken.

So ist es durchweg, und das sollte zu denken geben. Daß es auch anders sein kann, ist bekannt. Auch der Chor der Hamburger Volksmusikschule, der mit seinem Orchester und mit seinen Führern erschienen war, bewies das. Er bot Chor- und Instrumentalmusik von Barthe, Hindemith, Kraft, Seiber und Strawinsky. Vielleicht war das Programm angesichts der äußerst reichhaltigen Literatur etwas eng gefaßt. Bestimmte Richtungen und vielgenannte Chorkomponisten (Lendvai, Knab, Rein) fehlten ganz, die mancher in einem Konzert einer Volksmusikschule gern berücksichtigt gesehen hätte. Denn gerade ein solches Konzert ist dazu angetan, heimischen Chorvereinigungen Anregung für Arbeit und Streben zu vermitteln. Auch in dieser Form wäre das möglich gewesen, wenn — die hiesigen Chöre mehr Interesse gezeigt hätten. Aber das blieb leider zu vermissen. Anscheinend fühlen sie sich wohl beim guten Alten und halten sich daran fest.

Die Durchführung des Programms durch die Volksmusikschule fand lebhafteste Anerkennung. Sie war verdient. Jedenfalls — das ließen die Leistungen klar erkennen — wird in dieser Volksmusikschule zielbewußt und mit Umgebung gearbeitet. H. D.

Volksfilmbühne

„Koha-Roah“ und „Sein großer Fall“

Ein Programm diesmal, aus sehr verschiedenen Gattungen zusammengestellt. Ueberragend der Großfilm „Koha-Roah“, den eine Südpolar-Expedition mit nach Hause gebracht hat. Was sie auch sonst nichts entdeckt haben als diese reiche Fauna tierischer Tiere, das reicht hin. Volkstümlicher hat man

Freies Jugendkartell Lübeck

Abteilung Arbeit an der erwerbslosen Jugend (EJU)

Erwerbslose Jugendliche! Mädel und Burschen!
Die EJU hilft Euch! Kommt ins Haus der Jugend!

Spiel- und Lesezimmer sowie der Aufenthaltsraum sind täglich von 9—1 und von 16—19 Uhr geöffnet. (Im Aufenthaltsraum: Radiolübertragungen.)

Dienstag, 17 Uhr: Sprechchor. Alle kommen.

Mittwoch, 11—12 Uhr: Literarische Stunde. „Ausland von heute.“ Leitung: R. Albrecht.

Mittwoch, 14, 15 Uhr: Sammeln im Haus der Jugend. Beschäftigung der Hanja-Meierei.

Donnerstag, 11—12 Uhr: Gemeinsames Zeitunglesen. Leitung: A. Winter.

Donnerstag, 14—16 Uhr: Turnen (Turnhalle Hans der Jugend). Leitung: E. Beyer.

Weg vom Markt und der Untertrave!

öfter gesehen. Aber noch nie so wie hier. Was man aber noch niemals gesehen hat, ist das Treiben in einem Pinguinestaat, wie es hier hinreichend festgehalten wurde. Da die Pinguine, genau wie auch die übrigen Tierbewohner dieser entlegenen Polarinsel, Süd-Georgien genannt, mit den Menschen noch keine schlimme Erfahrung gemacht haben, verhalten sie sich zu den fremden Artgenossen in geradezu erschütternder Zutraulichkeit. „Koha-Roah“ ist der Schrei der Sehnsucht der Pinguine. Fast traut man diesen wie würdige Herren in gestärktem Oberhemd einherstreichenden Vögeln, solche Gefühle gar nicht mehr zu. Aber die Bekanntschaft von manchem anderen Getier noch machen wir. See-Elefanten, die den Menschen aus freien Stücken nachlaufen. Albatrosse, die sich selbst aus dem Ei pellen, Sturmöden, die vor der Mündigkeitserklärung stehen und flügge werden. Das ist eine reiche Beute für unser Auge.

Margaretenburg

Am Dienstag abend 8 1/2 Uhr versammeln sich alle auf dem Boden der Sozialdemokratie und der Republik stehenden jungen Männer zu einer

Kundgebung des Junghanners!

Keiner darf den Abend versäumen!



Die Melba im Sterben?

Die einst berühmte Koloraturfängerin Nellie Melba, die in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende in allen Hauptstädten der Erde Triumphe feierte und dementsprechend zu den höchstbezahlten Sängerinnen gehörte, soll in ihrer australischen Heimat im Sterben liegen. Eine ihrer Glanzrollen war die der „Margarete“, als die sie hier gezeigt wird.

Wieder Trapez-Künstler zu Tode gestürzt

Berlin, 16. Februar.

In dem Restaurant Hirschgarten in der Friedrichshagener Straße 14 wurden gestern abend im Verlaufe einer Varietés-Vorstellung auch artistische Darbietungen vorgeführt. Als der 46-jährige Artist Arthur Arndt aus Berlin bereits seine Nummer beendet hatte und am Seil mit dem Trapez in der Hand sich herabließ, stürzte er — allem Anschein nach infolge eines Schmachtsanfalls — aus einer Höhe von mehreren Meter auf die Bühne hinab. Er trug so schwere Verletzungen davon, daß man ihn sofort nach dem Krankenhause bringen mußte. Dort ist er trotz aller ärztlichen Bemühungen heute vormittag gestorben.

Auch in Flensburg

NN Flensburg, 16. Februar

Ein ähnlicher Unfall wie in Kopenhagen, nur mit weniger schweren Folgen, ereignete sich im hiesigen Cabaret-Local „Casino“ an der Schiffbrücke. Nach Ausführung einer gymnastischen Vorführung stürzte eine junge Artistin aus einigen Meter Höhe vom Trapez und verletzte sich an Mund und Nase erheblich. Da auch innere Verletzungen vorzuliegen schienen, wurde die Verunglückte mit dem Krankenwagen sogleich einem hiesigen Krankenhaus zugeführt. Die Ursache des Unfalls hat sich noch nicht feststellen lassen. Am Gerät wurden keinerlei Fehler oder Mängel festgestellt.

Fünftöpfige Familie vergiftet

Unter rätselhaften Vergiftungserscheinungen erkrankte am Montag in einem Hause der Adalbertstraße in Berlin eine aus fünf Köpfen bestehende Familie. Es gelang, die Erkrankten mit Gauerstoff ins Leben zurückzurufen. Die Ärzte stehen vor einem Rätsel und müssen die tödliche Erkrankung nicht zu erklären.

Im von hier in das Kriminalbereich des andern Hauptfilms „Sein großer Fall“ hinüberzukommen, gehört eine schnelle und gründliche Umstellung. Eine abenteuerliche Handlung, eilige Geheimnisse hineingemischt; Menschen, die am Rande des Abgrundes vor einem kleinen Mord nicht mehr zurückschrecken, alles Dinge, wie sie sich für einen waschechten Kriminalfilm verstehen. Aber diese traditionellen Klischees werden als Voraussetzung für eine ganz andere Aufgabe, die sich dieser Film gestellt hat, gebraucht. Der sauber funktionierende Apparat der Polizei- und Kriminalmaschinerie soll dem Laien an lebendigen Beispielen vorgeführt werden. O weh, der Klappt graufig prompt. Wer dies sieht, läßt das Verbrechen sein. Zuviel ist um ihn bemüht: Radio, Blüchendienst, geheime Agenten, Kollkommandos, Polizeihunde usw. Dem der „große Fall“ passiert, ist ein Schotte, der ein altes Familiengeheimnis in Geld umsetzen will. Darüber geschieht ein Mord, was aber nicht des Schotten Verdienst ist, daß dieses aufregende und prickelnde Ereignis in die Handlung hineingerät. Die Polizei kann nur den Frevlern dankbar sein, daß sie ihr Gelegenheit bietet, ihr Genie zu beweisen. K. A.

Siems. Frauenversammlung. Unsere Frauenversammlung im Lokal Herrenbrücke erfreute sich eines so regen Besuches wie schon seit Jahren nicht. Die Genossinnen und Genossen waren zahlreich erschienen, wir haben also nicht vergebens gerufen. Ihnen allen war der Ernst der Zeit klar. Erschienen war die Genossin Frieda Lewis aus Lübeck. Sie sprach in ihrem Referat über Sozialpolitik. Weit zurück griff unsere Referentin ins 19. Jahrhundert, um uns so recht vor Augen zu führen, wach! Ausbeutungsobjekt die Arbeiterschaft und früher ganz besonders die Kinder waren. Gesprochen wurde über Säuglingsfürsorge, Jugendfürsorge, Kinderschutzgesetz, Wöchnerinnenfürsorge, Mutterschutz, Invaliden-Versicherung und Lungenfürsorge. Der Vortrag befriedigte sehr. Es wurde rege diskutiert. Dann kamen örtliche Angelegenheiten. Besonders die Einführung unserer Nähende fand regen Beifall. Noch sind wir nicht ganz am Ziel. Es sind da noch so mancherlei Schwierigkeiten zu überwinden, aber wir hoffen das Allerbeste. Im Punkt Verschiedenes wurde die Versammlung auf den Sonnabend festgelegt. Unsere tätigen Genossen sagten auch in diesem Jahre ihre Mitarbeit wieder zu und fünf Genossinnen meldeten sich freiwillig zur Tätigkeit an, ein erfreuliches Zeichen. Wir konnten eine Anzahl Neuaufnahmen buchen. Den benachbarten Genossinnen für ihren Besuch unserer Versammlung noch unseren Dank. Nach der Versammlung blieben wir noch einige Stunden gemütlich beisammen. Ein lockeres Spiel und ein frohes Lächeln ließ uns die grauen Sorgen des Alltags vergessen. Allen Genossen, die am Gelingen unseres Abends sich in so selbstloser Weise zur Verfügung stellten und mit Mühe und Vorträgen uns die Stunden würzten, an dieser Stelle unsern allerherzlichsten Dank.

Der Brandenburger Raubmord vor der Aufklärung?

Die umfangreichen polizeilichen Ermittlungen über den bestialischen Mord, der an dem Schuhmachermeister Paul Edert in Brandenburg a. d. Havel begangen worden ist, haben bereits ein gewisses Licht in das Dunkel der Tat gebracht. Ein Brandenburger Schuhmacher namens Krüger, von dem festgestellt wurde, daß er bei Edert Schulden hatte, wegen deren es häufig zu Differenzen gekommen ist, ist mit seiner Frau in Haft genommen worden. Die Verdächtigen bestreiten bisher mit Entschiedenheit, mit der Mordtat irgendwie in Verbindung zu stehen.

Zug bleibt im Schnee stecken

Paris, 17. Februar (Radio)

Auf der Strecke von Toulouse nach Buzerde blieb in der Sonntagnacht ein Personenzug mit 42 Reisenden im Schnee stecken. Erst am Montagmorgen gelang es, die halberfahrenen Reisenden aus ihrer unangenehmen Lage zu befreien.

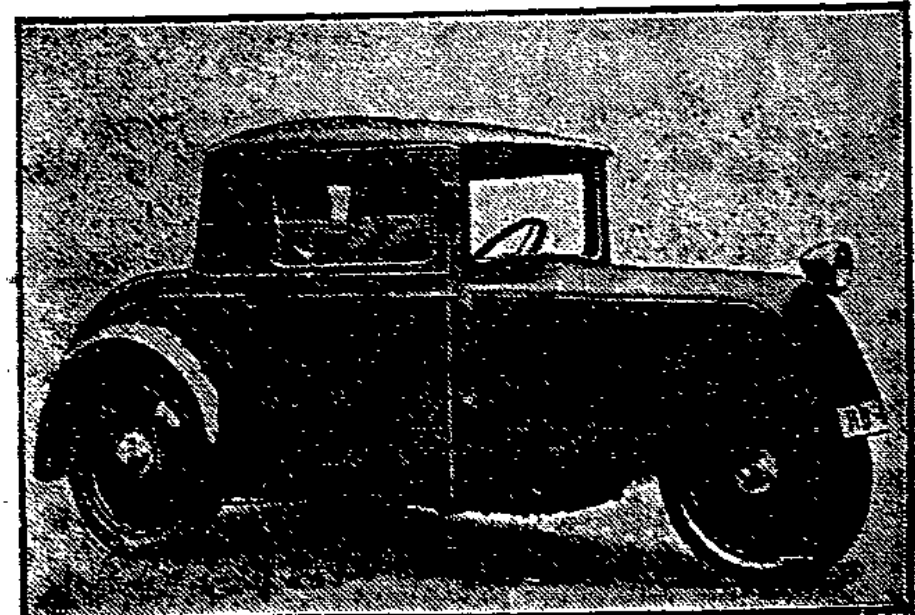
Totentanz

Im November vorigen Jahres zerfiel vor der Elbmündung im Orkan der Hamburger Dampfer „Luise Leonhardt“ mit 30 Mann Besatzung, die bis auf den letzten Mann unkam. Der Kapitän und ein Matrose wurden wenige Tage nach der Katastrophe an der Westküste von Schleswig-Holstein tot angetrieben. Jetzt spülten die Wellen am Südufer der Insel Sylt die Leiche des 1. Offiziers an den Strand. Die übrigen 27 Toten der „Luise Leonhardt“ ruhen noch immer auf dem Meeresgrund.

Kurze Meldungen

Kinohauffe. Das Handelsdepartement der Vereinigten Staaten von Amerika hat eine Statistik der Filmtheater sämtlicher Länder fertiggestellt. Danach gibt es insgesamt 62 365 Lichtspieltheater, wovon 22 731 auf USA und 4954 auf Lateinamerika entfallen. Die Zahl der europäischen Filmtheater wird mit 28 454 gegenüber 27 379 im Vorjahre angegeben.

Erstgelage mit Revolvergeschüssen. In einem Helsingforsker Restaurant kam es anlässlich eines wüsten Erstgelages einer Gesellschaft zu erheblichen Differenzen zwischen den Zechkumpen, in deren Verlauf einer der Teilnehmer einen Browning zog und auf die übrigen Gäste mehrere Schüsse abgab. Das Revolverfeuer hatte entsetzliche Folgen. Zwei Personen wurden auf der Stelle getötet, während drei weitere schwer verletzt wurden. Der gemeingefährliche Schütze stellte sich der Polizei.



„Volkswagen der Zukunft“

Auf der Berliner Internationalen Automobilausstellung, die am 19. Februar beginnt, wird dieser dreirädrige „Volkswagen der Zukunft“ zu sehen sein: in seiner Karosierung einem großen Wagen möglichst angeglichen, hat er den Vorzug, im Betriebe sehr billig zu sein und ohne Führerschein gefahren werden zu können. Der Wagen hat einen 5,5-PS-Einzyylindermotor mit Gebälkführung, Bierganggetriebe, elektrischen Anlasser und Schwingachsen.

Der Lübecker Kinderfreund

Nummer 4

Beilage zum Lübecker Volksboten

17. Februar

Nie wieder Krieg! Wir Kinder wollen Frieden!

Der Edelste

Von J. G. Herder (1744-1803)

Ein böses Helidentum, wenn gegen Mensch der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht nach seinem Blut, das er nicht trinken kann; er will kein Fleisch nicht essen; aber ihn zerhaun, zerhacken will er töten ihn! — Aus Rache? Nicht aus Rache; denn er kennt den andern nicht und liebt ihn vielleicht. Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog er fernem Lande her. Ein Mordgebot hat ihn hierhergeführt; roher Sinn, die Raublust, Sucht nach höherer Sklaverei. Von Wein und Beerenwein glühend, schreit er, nicht und haut und mordet — weiß nicht, wen? warum? wozu? bis beide Helben dann, verbannt ins Schloß der Unbarmherzigkeit, ein Krankenhaus, mit andern Hunderten daliegen ächzend; und sobald den Krieg Not und Hunger endet, alle dann als Mörder-Kräppel durch die Straßen ziehn und beteln. Ah, sie mordeten um Gold, gedungene Helben aus Tradition.

Ein edler Held ist, der fürs Vaterland, ein edlerer, der für des Landes Wohl, der edelste, der für die Menschheit kämpft.

Zweiertei Helben

I.

In einem Schützengraben in der Nähe der Stadt Görz lagerte Infanterie, die Schrapnells juckten um ihre Ohren, gar mancher brave Soldat machte dort sein Leben lassen und manche deutsche Seele verging ihres Ernährers harren. Als des Schrapnellstümmers ruder wurde, bereitete sich die Infanterie zum Sturz gegen den Feind vor. In die mittelmäßige Stunde, durch stützend und große Verbrennungen anrückend, führte sie in die feindlichen Stellungen. Der Kommandeur der Truppe rief dem feindlichen Jägerkorps, die Hände aus dem Gurte, mit „Hurra“ riefen was die Befehle und Paroladen der Feinde. So war der Sieg erlangt.

II.

Schwere Bergleute fahren in die Gruben. Unter den Haken der Seilzüge bestreite die Köpfe herunter. Auf einmal rief einer der Bergleute einen gelassenen Schrei aus, denn er hatte eine Bohrerbohre entdeckt. So gleich stürzen sie zum Förderbohrer, aber es war kein Bohrer, der aus allen Spalten das Wasser in den Gruben führte. Bald war der Name zur Hälfte gefüllt, da das Wasser brach. Auf einmal hörten die Knappen Klagen, denn wieder war es, es war nur eine Einbildung, aber als sie aufstanden, bemerkten sie das Köpfe herunter. Nun begannen sie aus Leibeskräften „Hilfe“ zu rufen. Eine Rettungs-Commission wurde die ersten Bergleute reiten. Mit Seil, Spitzhaken, Rettungsgeräten und Ausrüstung ausgerüstet, führten sie mit dem Köpfe in die Höhe. Da der Einbruch des Stollens verhindert war, wurde die Rettungsmission bei ihrem Vordringen gehindert. So nahen sie sich mit der Spitze einen Weg bahnen, durch welchen man sich das Wasser einen Ausweg machen. Hier der Eingangsbohrer konnten gerettet werden. Aber der meiste unter den Bergleuten wurde für die Eingangsbohrer des Lebens beraubt, denn er drang zu weit vor und wurde von einem herabfallenden Köpfe tödlich getroffen.

Am anderen Tag, welches Helidentum es verdient, geehrt zu werden.

Wilhelm Schubert in Steier (Republik Österreich), 12 Jahre.

In vielen Ländern vermahlet man Preisenschriften für Schüler, in denen Lob über den Fleiß oder über wichtigen Helben eines Preises erhalten. In Dänemark war für Schüler der Preis eine Karte nach der Kaiserlich-königlichen Hof in der Schweiz. In Österreich überreichte über 2000 Kinder dem Kaiser. Der 1. Preis vom 100 Schilling (siehe S. 100) bekam R. Schubert in Steier, dessen Namen hier abgedruckt ist. In Dänemark ist mit einem solchen Preisenschriften bis jetzt nichts bekannt. Wenn ihr aber wieder auch in der Schule ein Preisenschrift mal machen dürft, dann wäre ihr sehr eins.

In der Kriegs- und Friedenszeit, so wie immer und überall, liegt es uns, wie wir uns beten. Die Menschen sehnen sich nach Frieden, aber sie glauben ihn nicht. Sie haben ihn, wenn sie ihn glauben.

Die Kinder für den Frieden kämpfen

Die Kinder für den Frieden kämpfen. Das ist die Aufgabe der Kinder. Sie sollen die Welt vor dem Krieg bewahren. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu verstehen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu lieben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu helfen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu ehren. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu danken. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu vergeben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen.

Die Kinder für den Frieden kämpfen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu verstehen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu lieben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu helfen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu ehren. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu danken. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu vergeben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen.

Die Kinder für den Frieden kämpfen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu verstehen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu lieben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu helfen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu ehren. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu danken. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu vergeben. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen. Sie sollen die Menschen lehren, sich zu versöhnen.

Die Nachbarschule Kappel liegt schon jenseits der Grenze. Es kommen nun oft Kinder von Kappel in unsere Schule, die nur schlecht oder gar nicht deutsch sprechen. Meistens sind es Kinder von armen Bäckern oder Diensthöfen. Obwohl sie jugendliche Staatsbürger sind, werden sie in unserer Schule gerne aufgenommen. Bald lernen sie unsere deutsche Sprache. Wir verkehren mit ihnen, weil viele von uns mit slowenischen Familien verwandt sind, so auch ich. Daher haben wir keinen Haß auf sie, wir wollen in Frieden mit ihnen leben.

*

Kriegsgeschichten lesen manche Kinder gern. Aber es gibt so wenig gute Kriegsgeschichten. Die meisten sind von Leuten ausgedacht, die selbst zu Hause hinter dem Ofen hockten und sollen nur dazu dienen, die Leute wieder zum Kriegsführen zu verleiten. Die guten Kriegsbücher, die den Krieg so schildern, wie er wirklich war, die sind so scharf und grauslich, daß ihr Herz nicht lesen kann. Deshalb lieber keine Kriegsbücher, als Bücher von spannenden Abenteuern, von Kapitän Scott am Südpol, von „Pelle“ aus Kopenhagen, der mit 15 Jahren allein um die Erde fuhr, von Sven Hedin, der Tibet durchforschte, um Livingstonien, der waffenlos durch Afrika zog. Das sind keine Bücher.

*

Reisbrot und ähnliches Zeug soll ein deutscher Junge sich nicht zu Weihnachten wünschen. Für den Winter gutes Handwerkszeug, Sichel- und Matadorbaukäse. Und für den Sommer einen guten Fußball oder Schlagballe oder einen ordentlichen Rucksack zum Wandern. Das schickt sich für Jungen, die später nicht so dumm sein wollen wie es vor reichlich 10 Jahren die Erwachsenen waren.

Tapfere Menschen

Wenn es nach den teuren Leuten ginge dann würden sich die Völker so lange gegenseitig abhächeln, bis von den weißen Völkern Europas nichts mehr nach wäre und die Neger und Japaner die weißen Völker beherrschen müßten.

Aber es gibt glücklicherweise auch mutige Leute, die den Menschen die Wahrheit sagen über den Krieg und seine Schaulichkeit, und die die Menschen aufzuwecken, nicht mehr Soldaten auszubilden und keinen Krieg mehr vorzubereiten. Diese tapferen Leute nennt man Pazifisten, das ist ein Wort, das aus dem Lateinischen kommt und soviel wie Friedensbereiter heißt. Die Pazifisten wissen wohl, daß es auch einmal unter den Völkern Streit geben kann. Genau so gut, wie auch Schuljungen in Streit kommen können, sogar feste. Wenn ihr aber Streit untereinander habt, dann gibt es doch höchstens eine ordentliche Prügelei und eine blutige Nase und vielleicht auch Tränen — aber morgen, bestimmt übermorgen, dann ist das wieder vergessen, die zertrümmerte Hohe geflickt, die Schmerzen vorbei und — wenn ihr ordentliche Jungen seid, ist schon alles wie vorher und ihr seid wieder gute Kameraden.

Wenn aber zwei Nachbarn in Streit kommen, dann prügeln sie sich schon nicht mehr, d. h. wenn sie anständige Leute sind. Wenn sie sich streiten, meinetwegen darum, ob der Grenzwall zwischen ihren Gärten dem einen oder dem andern gehört, dann kämpfen sie sich nicht jeder ein Maschinengewehr oder ein paar Dutzend Handgranaten oder eine kleine Kanone und lauern sich nun an — sondern sie gehen zu Gericht. Und der Richter sagt dann, wem der Grenzwall gehört. Damit müssen sie sich zufrieden geben. Und das ist gut so. Sonst müßten sie um den Wall kämpfen und keiner könnte mehr ruhig an seine Arbeit gehen und trotzdem bekäme nicht einmal der den Grenzstreifen, dem er rechtens gehört, sondern der, der die besten Handgranaten und Maschinengewehre hat. Vielleicht gar der, der am gemeinsten und hinterlistigsten kämpft.

Die Pazifisten sagen nun: Genau so sollen es auch die Völker machen. Wenn sie in Streit miteinander geraten, sollen sie zu einem Gericht gehen. Ein solches Gericht gibt es schon. Es ist vom Völkerbund eingerichtet und wohnt in einem großen Palast, den ein amerikanischer Milliardär namens Carnegie dafür hat bauen lassen. Der Palast mit dem Weltgerichtshof liegt in der japanischen Stadt Haag in Holland. Da sind elf Richter aus allen Völkern, die sprechen zusammen Recht, und jedes Volk, das mit einem andern in Streit kommt, kann da sein Urteil fordern.

Wenn nun aber das Urteil nicht gerecht ist? Ja, das kann natürlich vorkommen, auch wenn sich alle Richter große Mühe geben.

Aber es steht doch fest: so ungerichtet wie ein Krieg, wo man Millionen abhächelt, die mit dem Streit garnichts zu tun haben, so ungerichtet wird ein Urteil nie. Und auch nicht ein Landesgericht so teuer.

Ja, das wollen die Pazifisten und das erzählen sie allen Leuten, die es noch nicht wissen. Muß man dafür tapfer sein?

Ja, das muß man. Denn die Pazifisten werden viel verleumdet, Landesverräter nennt man sie. Ich meine aber, daß und nicht solche, die ihr Land ins Unglück stürzen, wollen. Die Pazifisten machen sich auch nicht viel aus den Schimpereien. Sie wissen: alle Leute, die eine neue Wahrheit sagen, werden beschimpft, oft sind sie auch ins Gefängnis gemurrt oder hingerichtet worden. Denkt an Christus, an Joan von Arc, an den Italiener Galilei, der ins Gefängnis geworfen wurde, weil er gesagt hatte, daß die Erde sich um die Sonne dreht.

Was ein rechter deutscher Junge und ein richtiges deutsches Mädchen ist, der steht zu den Pazifisten. Denn er schämt sich, daß sich die Länder untereinander kriegsähnlich als Laufjäger betragen und immer gleich das blanke Messer aus der Tasche holen wollen. Das tut schon kein anständiger Junge mehr und die hohen Staatsmänner sollten sich doch wahrhaftig besser betragen lernen.

Deutsche Jungen und deutsche Mädchen sollen Helben werden, hübsch und gut. Wenn es sein muß, sollen sie auch ihr Leben einsehen, sollen den Kameraden, der ins Wasser gefallen ist, retten; sollen, wenn sie groß sind, tapfer ihre Arbeit tun,

Die Aufgabe kommt aus dem Jugendbuchein Völkerbund von Johann Opremann. Das Buchlein ist ähnlich wie das 28.

auch wenn sie Gefahren bringt — auf der Lokomotive, auf hoher See, im tiefen Bergwerk, am Steuerrad des Autos und des Flugers. Ja, das sollen sie. Aber aus fliegenden Gasbomben werfen auf Frauen und Kinder, mit einem Maschinengewehr in einer Minute 50 fremde Menschen töten, die auch nichts getan haben, nein, das sollen sie nicht!

Nein!

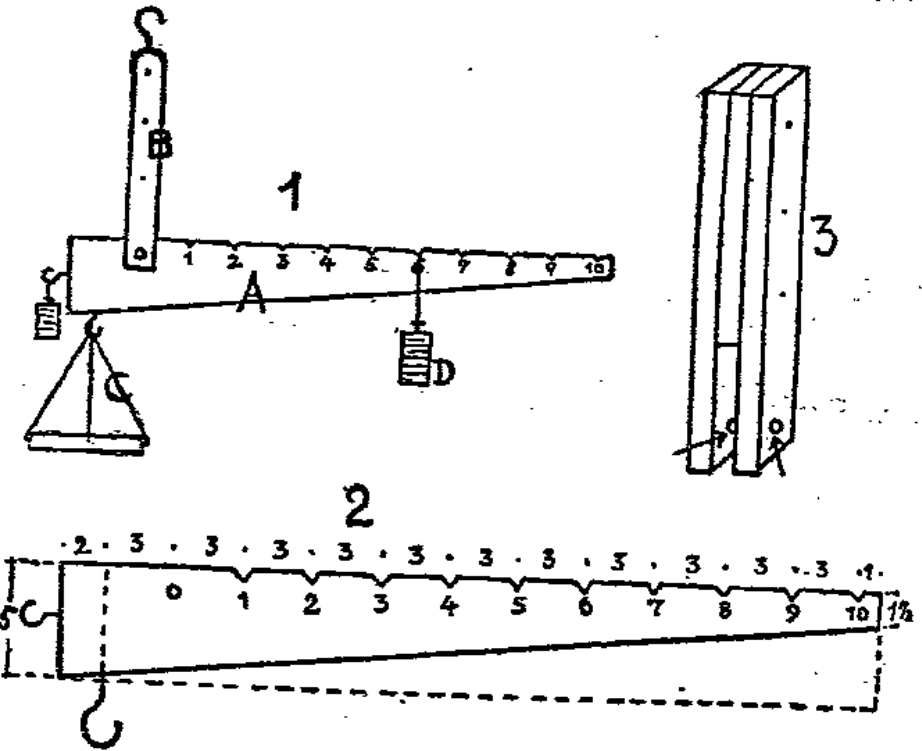
Wassellecke

Die Anfertigung einer „römischen Schnellwaage“

In jedem Haushalt befindet sich wohl ein sog. „Plümsack“, in dem die Mutter alte Stoffreste und unbrauchbare Kleidung aufbewahrt, um sie an den „Lumpenkäufer“ oder „Plümsacker“ zu verkaufen. Dieser geht von Haus zu Haus und kauft seine Ware auf. Zum Wiegen der alten Sachen benutzt er eine Schnellwaage. Er kann natürlich keine Krämerwaage bei sich führen. Diese Schnellwaage haben bereits die alten Römer gekannt und benutzt. Mit einfachen Mitteln könnt ihr euch leicht eine solche Waage herstellen.

Die Abbildung 1 zeigt euch die Waage. Sie besteht aus vier Teilen: dem Waagebalken A, der Aufhängen Vorrichtung B, der Waagschale C und dem Laufgewicht D.

Der Waagebalken, den ihr in der Abbildung 2 seht, ist 36 Zentimeter lang. Am kurzen Ende ist er 5 Zentimeter breit, am langen Ende dagegen nur 1 1/2 Zentimeter. Ihr könnt dazu ein Stück glattes Kiefernholz benutzen. Zeichnet die Form genau auf und schneidet sie mit der Laubhäge aus! Nach Angaben der Abbildung 2 teilt ihr den Waagebalken genau ein. Auf der oberen Kante des Brettes werden mit der Feile 10 Rippen auf den Teilstrichen angebracht. Bei den Rippen geht ihr die Zahlen 1 bis 10 an. In einer Entfernung von 5 Zentimeter vom breiten Ende



des Brettes bohren wir ein Loch, durch das die Waage gesteckt werden soll. Weiter bringt ihr zwei Schraubhaken am breiten Ende des Hebelarmes an. Der Haken an der Unterseite des Brettes zum Aufhängen der Waagschale muß 2 Zentimeter vom Ende entfernt sein; der andere wird an der Seite in das Brett gedreht und trägt das unten beschriebene Gegengewicht.

Der Träger B ist aus drei Leisten zusammengesetzt. Ihr seht ihn in der Abbildung 3. Die beiden äußeren Leisten sind je 15 Zentimeter lang, die innere ist um 6 Zentimeter kürzer. Zum Aufhängen und Anlassen der Schnellwaage bohrt ihr oben in den Träger einen großen Schraubhaken hinein. Zum Aufhängen der Waage des Hebelarmes dienen die beiden mit dem Pfeil bezeichneten Löcher. Der Schlit zwischen den beiden äußeren Leisten wird mit einer Feile soweit verbreitert, daß der Waagebalken sich frei bewegen kann.

Die Waagschale C stellt ihr euch aus dem Deckel einer alten Schuppkasse her. Für das Laufgewicht D macht ihr euch ein kleines Gewicht, das 50 Gramm schwer ist. Wie wird das gemacht? Sucht euch einige alte Bleiplomben und stellt das Gewicht mit einer Briefwaage fest! Dann schlagt ihr einen langen Nagel (vorher mitwägen!) durch alle Bleiplomben hindurch. Am Kopf des Nagels befestigt ihr einen Bindfaden mit einer Schlinge, die über den langen Hebelarm gezogen werden kann.

Nun seht die Waage zusammen! Die Waage muß im Träger B feststehen, während der Waagebalken sich leicht um sie drehen kann. Dabei merkt ihr erleben, daß der lange Hebelarm gleich nach unten geht, auch wenn das Laufgewicht nicht auf dem langen Hebelarm ist! Der kurze Hebelarm muß durch ein Gegengewicht (Bleiplomben), für das der Schraubhaken am Ende angebracht ist, so belastet werden, daß beide Teile des Waagebalkens (ohne das Laufgewicht!) sich im Gleichgewicht halten.

Wie kann man nun hiermit wiegen? Wenn der Gegenstand, dessen Gewicht festgestellt werden soll, sich auf der Waagschale befindet, so schiebt man das Laufgewicht von der Waage nach dem Ende zu, bis das Gleichgewicht wieder hergestellt ist. Dann ist der Gegenstand soviel mal schwerer als das Laufgewicht, wie die Zahl angibt, bei der sich das Laufgewicht befindet. Ist dies also bei der Zahl 7, so ist der Gegenstand 7 mal 50 gleich 350 Gramm schwer. Natürlich könnt ihr euch auch ein kleineres oder ein größeres Laufgewicht herstellen, um damit leichtere oder schwerere Gegenstände zu wiegen. Der Waagebalken bleibt dabei derselbe. Doch will ich es euch selbst überlassen, weiter darüber nachzudenken und zu erfinden!

Aus dem Naturlehreunterricht in der Schule wißt ihr wohl, daß beim Hebel das Produkt aus Kraft und Weg für beide Hebelarme gleich sein muß, wenn das Gleichgewicht hergestellt werden soll. Wenn ihr diesen Grundsatz mit dem angegebenen Beispiel versucht, so ergibt sich:

$$1 \text{ mal } 7 = 7 \text{ mal } 50 \text{ (Weg mal Kraft = Weg mal Kraft)}$$

Die Größe 7 ist dabei die zu bestimmende Gewichtszahl. Die 1 bezeichnet die Entfernung der Last vom Drehpunkt des Hebelarmes. Das Laufgewicht von 50 Gramm ist 5 Einheiten vom Drehpunkt entfernt. Die gleiche Rechnung könnt ihr natürlich auch mit andern Gewichten machen.

Der Verfasser.